

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:
Vier Tote stehen auf gegen Hitler
Die Kosten der Diktatur.
Ein Opfer wird gehetzt.
SA-Mann — das ist etwas anderes!

Maitag der Herren

Krupp und Thyssen, Duisberg und Vögler, Schacht und Schmitt feiern ihren 1. Mai. Sie haben recht, ihn zu feiern, er ist ihr Siegestag.

Die kühnsten Träume der Scharfmacher sind erfüllt, Zerschlagung der Gewerkschaften, Verbot der Sozialdemokratie, Aufhebung des Reichstagswahlrechts — was sie vergeblich von Wilhelm II. gefordert hatten, Adolf Hitler hat es ihnen gebracht. Sie haben mit Löffeln zugegeben, jetzt können sie mit Scheffeln nehmen. Das Geschäft, das Herr v. Papen mit dem Bankier v. Schroeder abschloß, hat sich wirklich gelohnt. Die Schlote ranchen, die Räder drehen sich, der totale Staat gibt Aufträge zu guten Preisen und hilft, die Löhne der Arbeiter drücken. Er hat das Recht der Herren im Hause wieder hergestellt, er hat sie zu „Führern“ erhoben und die Arbeiter zu ihrem „Gefolge“ erniedrigt. So ziehen sie jetzt, die Herzöge der Wirtschaft, ins Maifeld, Heerschau zu halten und ihren Triumph zu genießen. Sie sind die Sieger des 1. Mai, und die Arbeiter, die an ihnen vorbeimarschieren mit vorschriftsmäßig erhobener Hand und gebeugtem Nacken, die Arbeiter sind die Besiegten!

Krupp und Thyssen, Duisberg und Vögler, Schacht und Schmitt — haben sie nicht zuviel gesiegt? — Der Marxismus ist vernichtet — sind es auch die Tatsachen, auf denen er beruht? Man hat vorgegeben, den Klassenkampf zu beenden, indem man ihn mit bestialischer Grausamkeit nach unten führte — hat man damit wirklich Klassengegensätze und Klassenkämpfe ausgelöscht?

Gibt es oder gibt es nicht in der nationalsozialistischen Partei einen zielbewußt großkapitalistischen Flügel, der von Schmitt und Göring geführt wird? Und gibt es nicht einen anderen Flügel, der noch immer daran denkt, daß die heute allein regierende Partei ein Produkt jener antikapitalistischen Sehnsucht ist, die, nach Gregor Strassers unvergessenem Wort, 95 vom Hundert des deutschen Volkes erfüllt? Hat der kleine SA-Mann, wenn er überhaupt ein wenig politisch denken konnte, nicht geglaubt, für die „Brechung der Zinsknechtschaft“ zu kämpfen und für die „Enteignung der Bank- und Börsenfürsten“ und für die Verstaatlichung der großen Monopolunternehmen und Trusts? Man tut den Führern der nationalsozialistischen „Linken“ zuviel Ehre an, wenn man meint, es sei ihnen mit dem Halten alter Versprechen ernster als ihren großkapitalistischen Kumpanen von rechts. Sie sind genau ebensolche Volksbetrüger wie die von der Rechten; sie wissen nur, daß man es nicht so plump machen darf. Die Röhm, die Engel und Feder unterscheiden sich von den feineren Herren nur dadurch, daß sie wissen, wie die Welt außerhalb der Salons und der Direktorenzimmer aussieht. Sie wissen, daß die SA-Männer sich betrogen fühlen, und daß bei ihnen auch schon die Popularität des haltlos zwischen den Richtungen hin- und herschwankenden „Führern“ zu verblassen beginnt. Sie wissen, daß die marxistisch geschulten Arbeiter in den Betrieben mit Stiller, aber tiefer Genugtuung die Zersetzungserscheinungen im nationalsozialistischen Lager beobachten. Und wenn man das sieht und das weiß, da kann

einem auch schon die Verzweiflung packen, und man kann reden wie jener Engel, der abgegangene „Treuhand der Arbeit“, kürzlich geredet hat: „Mit Kapitalisten vom Schlage Thyssen und Krupp kann man kein soziales Reich aufbauen“. „Wenn man uns zwingt, das reaktionärste Arbeitsgesetz der Welt anzunehmen, so werden wir dennoch unseren Weg gehen!“

Uns Marxisten können solche Erscheinungen nicht in Erstaunen setzen. Bisher waren noch stets alle unsere Gegner, die den Klassenkampf leugneten, genötigt, seinen Gesetzen zu folgen. Auch die christlichen Gewerkschaften traten als Gegner der Theorie des Klassenkampfes in Erscheinung und haben deshalb dennoch selber den praktischen Klassenkampf führen müssen. Vergebliches Bemühen in einer Zeit, in der die Kapitalprofite klettern, während die Löhne unter das Existenzminimum sinken, die fundamentalste Tatsache der kapitalistischen Gesellschaft, den Klassengegensatz, hinwegzudekretieren! Daß aus der Glut dieses täglich sich verschärfenden Klassengegensatzes nicht die Flamme des offenen Klassenkampfes hervorbricht, das kann nur der allerstärkste Druck bewirken.

Alle Berichte aus dem Dritten Reich sprechen übereinstimmend von einer tiefen Unruhe, die durch das ganze deutsche Volk geht. Es ist nicht nur die SA, die bemerkt, daß man von der Juden- und Marxistenhetze allein auf die Dauer nicht leben kann, es ist auch der maßlos betrogene, von allen Seiten geschröpfte Mittelstand, es ist die durch Erbhofgesetz und zwangsweise Erfassung ihrer Erzeugnisse in Harnisch gebrachte Bauernschaft, die sich mit den Arbeitern, den entrechteten und geschundenen Opfern des großen Kapitalistensieges, in dem Gefühl der Unzufriedenheit, in dem erwachenden Willen zur Auflehnung vereinen. Der deutsche Faschismus, dessen Massengrundlage zu schrumpfen beginnt, sieht den Tag kommen, an dem ihm nur eines helfen kann: das ist die Zersplitterung der ihm feindlichen Kräfte.

Daß diese Zersplitterung in geradezu groteskem Maße vorhanden ist, daß konservative Monarchisten, katholische Klerikale rebellierende Protestanten, dissenstierende Reichswehroffiziere, emigrierte und im großen Konzentrationslager Deutschland verbliebene Sozialdemokraten, SAP-Leute und Kommunisten, Anhänger der Zweiten, Dritten und Vierten

Internationale nicht in stande sind, einen einzigen Heerhaufen zu bilden, um den gemeinsamen Feind zu schlagen — darauf allein beruht die Hoffnung der Gewalthaber, trotz schwindender Massengrundlage ihre Macht aufrechterhalten zu können.

Für uns ist dieser 1. Mai ein Tag nicht der Illusionen, sondern der Erkenntnisse. Wir sehen nicht nur die Schwächen des Feindes, sondern auch unsere eigenen. Hätte die deutsche Arbeiterklasse wie in der Vorkriegszeit auch später ihren 1. Mai in Einigkeit begangen, hätte sie niemals das Bewußtsein dafür verloren, was die Freiheit für sie bedeutet, dann hätte sie auch nie die Schmach erlebt, daß dieser Tag von ihren schlimmsten Feinden als Siegestag gefeiert wird. Jetzt heißt es, aus den bitteren Erfahrungen lernen, gilt es, jeden Tag bereit zu sein und an keinem mutlos zu werden. Die großen Entwicklungsgesetze der Gesellschaft, die Karl Marx aufgezeigt hat, werden durch die Ereignisse des letzten Jahres nicht widerlegt, sondern bestätigt. Auch Deutschland wird wieder einen 1. Mai erleben, der unter roten Fahnen gefeiert wird, einen Tag der alle Schmach tilgt und alle Ketten bricht!

Vier Opfer des 2. Mai 1933 aufgefunden

Die Toten von Duisburg — Die Mörder der Polizei seit langem bekannt

Die Berliner „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet auf Grund eines Polizeiberichts:

In den staatlichen Wäldern in Oberlohnberg (Rheinland) grub die Polizei, von der Bevölkerung aufmerksam gemacht, die Leichen von vier ehemaligen Beamten der Gewerkschaftsorganisationen aus, die dort vor etwa einem Jahre aus Duisburg verschwunden waren.

Die Polizei warnt davor, an den Leichenfund „überflüssige Kombinationen“ zu knüpfen und so die Bevölkerung zu beunruhigen.

Die Mitteilung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ über die Auffindung der Leichen von vier Duisburger Gewerkschaftsangehörigen bringt die restlose Aufklärung über eines der scheußlichsten Verbrechen, das im Frühjahr 1933 von Nationalsozialisten an Funktionären der sozialistischen Arbeiterbewegung verübt worden ist.

Die Ermordeten sind der Angestellte des Metallarbeiterverbandes Schlösser, der Bezirksleiter des Verbandes der Bindenschiffier Birk, der Angestellte des Verkehrsbundes und Vorsitzende des Duisburger Reichsbanner Rodenstock und der ehrenamtliche Funktionär des Zentralverbandes der Angestellten Schmalhans.

In der amtlichen Meldung wird behauptet, daß noch nicht festgestellt werden konnte, „wie diese Leute zu Tode gekommen sind.“ Das ist eine glatte Lüge. Bereits am 11. November 1933 hat die „Deutsche Freiheit“ einen genauen Bericht über die Ermordung veröffentlicht, in dem geschildert wird, wie am 2. Mai 1933 in Duisburg wie im ganzen Reich gegen 10 Uhr vormittags alle Gewerkschaftsbüros von schwerbewaffneter SA und SS besetzt wurden. Die in den Büros anwesenden Gewerkschaftssekretäre wurden verhaftet und in das Büro des Deutschen Metallarbeiterverbandes in der Ruhrortstraße ge-

bracht. Dort wurden die Verhafteten mit Reitpeitschen und Stahlruten bestialisch mißhandelt.

Einige der Mißhandelten belasteten die noch nicht verhafteten Gewerkschaftsführer in der sicheren Hoffnung, daß es den noch auf freiem Fuß Befindlichen gelingen würde, zu entfliehen.

Daraufhin luden sofort einige Nazikolonnen zu den Angehörigen der noch in Freiheit befindlichen Funktionäre und verhafteten sie als Geiseln.

Einige der noch nicht verhafteten Gewerkschaftsführer trafen sich in einem kleinen Lokal und erfuhren dort von der Festnahme ihrer Angehörigen. Sie beschlossen darauf, sich freiwillig zu stellen, aber nicht den Nazis, sondern der Polizei.

Der Nazi-Polizeipräsident lieierte aber die Führer den Nazis aus, und sie wurden zur Vernehmung in das Metallarbeiterhaus in der Ruhrortstraße gebracht.

Schon auf dem Wege dorthin wurde der Angestellte des Metallarbeiterverbandes Schlösser in der fürchterlichsten Weise mißhandelt. Dann schleppte man den Bewußtlosen in den Heizungskeller des Metallarbeiterhauses. Dort lagen schon die fürchterlich zerschlagenen Körper des Bezirksleiters der Bindenschiffier Birk, des Angestellten des Verkehrsbundes Rodenstock und des jungen Funktionärs des Zentralverbandes der Angestellten Schmalhans, der nur zufällig auf dem Büro des Zentralverbandes anwesend war, als die Besetzung durch die SA erfolgte und den man viehisch mißhandelte, als er es wagte, den Angestellten des Z. d. A. zu Hilfe zu kommen.

Am Nachmittag des gleichen Tages mußten die übrigen Gewerkschaftsführer, mit roten und schwarzrotgoldenen Fahnen drapiert, mit erhobenen Händen durch die Straßen Duisburgs marschieren, und mit Reitpeitschen, Stahlruten und Gummiknüppeln wurden sie gezwungen, die Internationale zu singen. Ueber diesen

Aufzug berichtete am nächsten Tag die gleichgeschaltete Presse, und sie teilte gleichzeitig mit,

daß die Gewerkschaftsführer Schlösser, Birk, Rodenstock und Schmalhans einem Spezialverhör durch den Führer der NSBO, Multhaupt, unterzogen worden seien. Die Angehörigen erhielten nie wieder eine Nachricht, und die Polizei weigerte sich, Nachforschungen anzustellen.

Zwei Wochen später meldete die Zeitung der NSBO, die damals noch von Multhaupt redigiert wurde, daß die verschwundenen Gewerkschaftsführer sich ihrer Verhaftung durch die Flucht entzogen hätten.

In Wahrheit waren ihre Leichen bei Nacht und Nebel verscharrt worden.

Die verantwortlichen Machthaber in Deutschland kennen seit langem die Mörder von Duisburg, aber ihre einzige Maßnahme bestand darin, daß sie den Anführer der Mörderbande, den Leiter der NSBO Multhaupt, nicht mehr in den Reichstag vom 12. November zückten. Man versteht daher die Warnung der Polizei, an die Leichenfunde „keine überflüssigen Kombinationen zu knüpfen und so die Bevölkerung zu beunruhigen.“ Von einer beispiellosen Niedrigkeit der Gesinnung zeugt es ferner, wenn die amtlichen deutschen Stellen in voller Kenntnis des wahren Sachverhaltes die Meldung über den Leichenfund mit der Bemerkung versehen, daß man noch Ermittlungen anstelle, „ob die Mordtat nicht mit einer Vertretung von Gewerkschaftsgeldern zusammenhänge“.

Das ist die Moral des Dritten Reiches: die Mörder laufen frei herum und die Ermordeten bezichtigt man ein Jahr nach ihrem schrecklichen Tod noch der Unterschlagung!

Diese vier Leichen erheben eine furchtbare und erschütternde Anklage! Sie mahnen die Arbeiterschaft, niemals zu vergessen, was der 1. und der 2. Mai 1933 gewesen ist!

Verelendung der Arbeiter

Nach dem Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamtes für 1933, veröffentlicht im Reichsarbeitsblatt vom 25. März 1934, sind die Einnahmen aus den Beiträgen der Invalidenversicherung in der Zeit von 1932 bis 1933 von 642.2 Mark 679.9 Mark, also um 37 Millionen Mark, gleich 5 Prozent, gestiegen. Im Januar 1933 gab es nach der amtlichen Statistik 11.5, im Januar 1934 13.5 Millionen Beschäftigte. Bei einer Zunahme der Beiträge um 5 Prozent hatte sich die Zahl der Beschäftigten um 20 Prozent vermehrt.

Die Erhöhung des Arbeitseinkommens war also erheblich hinter der Zunahme der in Arbeit gekommenen zurückgeblieben, oder was dasselbe sagt, das Lohneinkommen des einzelnen Arbeiters gesunken.

Noch deutlicher geht das hervor aus dem Ausweis über den Anteil der Lohnklassen an der Gesamtzahl der 1933 geklebten Beitragsmarken. Der folgende Vergleich der Jahre 1931 und 1933 ist sehr aufschlußreich. Es entfielen in Prozenten auf:

Lohnklasse	1931	1933
Lohnklasse I — 6 Mark wöchentlich	3.1	4
Lohnklasse II — 12 Mark wöchentlich	14	22.9
Lohnklasse III — 18 Mark wöchentlich	18.7	20.9
Lohnklasse IV — 24 Mark wöchentlich	16.1	14.8
Lohnklasse V — 30 Mark wöchentlich	9.9	10.8
Lohnklasse VI — 36 Mark wöchentlich	8	9.3
Lohnklasse VII — 36 Mark und darüber	30.2	17.3

Der Anteil der beiden untersten Lohnstufen betrug 1931 etwas mehr als ein Siebentel, 1933 mehr als ein Viertel, der drei untersten Lohnstufen 1931 etwas mehr als ein Drittel, 1933 fast die Hälfte! Dagegen war der Anteil der obersten Lohnstufe von fast einem Drittel im Jahre 1931 auf wenig mehr als einem Siebentel 1933 gesunken!

Tatsächlich ist aber die Herabdrückung des Arbeitseinkommens auf den Tiefstand noch beträchtlicher als diese Aufstellung zeigt. Denn unter den Beitragszahlern der niedrigsten Lohnklasse ist der überwiegende Teil der Arbeitslosen enthalten, die nur so viel Beiträge leisten, wie zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft notwendig ist. Mit der Abnahme der Arbeitslosigkeit müßte also ein Übergang von den niedrigsten auf höhere Lohnklassen verbunden sein. Daß das Gegenteil eingetreten ist, beweist, daß die Löhne im Dritten Reich vielfach nicht höher sind als die Arbeitslosenunterstützung oder sogar noch dahinter zurückbleiben!

Und diese Löhne sollen vom 1. Mai ab noch weiter gesenkt werden!

SA untereinander

Kämpfe mit Oösterreichern in Bayern.
Aus Bayern wird uns geschrieben:
In Weiden in der Oberpfalz kam es im Laufe des April zu scharfen Konflikten zwischen den österreichischen SA-Mannschaften und den Behörden. Bei einer Rauferei zwischen bayrischen und österreichischen SA-Mannschaften wurden 7 österreichische SA-Männer verhaftet. Kommandant über sämtliche österreichische Lager ist ein Generalmajor der alten österreichischen Armee, der nach der Verhaftung seiner Leute den Weidener Bürgermeister Harbauer, einen „dummen Jungen“ und „Lausbuben“ nannte, Harbauer gab darauf dem Generalmajor eine Stunde Frist zur Räumung der Stadt. Die Oösterreicher blieben aber und holten sich aus ihrem Lager Verstärkung. Nun alarmierte der Bürgermeister die Polizei, die bayerische SA und SS, die gegen die Oösterreicher vorgingen. Diese zogen nun ab. Würden später Oösterreicher in Weiden geschnappt, so wurden sie verprügelt. Eine Stadtsperrung wurde gegen sie erlassen.

Auf Befehl von oben versuchte der Bürgermeister die ganze Geschichte zu unterdrücken, er erklärte, alles, was darüber behauptet würde, wären verleumdende Gerüchte. Daraufhin kamen die Oösterreicher aus ihrem nahegelegenen Lager Wöllershof per Lastauto nach Weiden und fuhren vor die Wohnung des Bürgermeisters. Dort erscholl das Kommando „Absteigen! Austreten!“ Die Oösterreicher sprangen herunter, traten in Reihe an das Haus des Bürgermeisters heran und pißten auf das Haus. Dann bestiegen sie wieder ihr Auto und fuhren heim. Seitdem ereigneten sich derartige Besuche häufiger. Zu Streikigkeiten kam es auch in Neustadt, wobei ein Anhänger der Bayerischen Volkspartei erschlagen wurde. Seitdem sind die Straßen von Wöllershof nach Neustadt und Weiden von SA abgesperrt. Die österreichischen

Polen ist verloren!

Hitlers kurzer Liebestraum

Der französische Außenminister Barthou ist in Warschau wie ein Triumphator empfangen worden. In der offiziellsten Weise hat man dort verkündet, daß die französisch-polnische Militärallianzen so fest stehe, wie zur Zeit ihrer Gründung 1921. Das geschah, nachdem die französische Regierung mit ihrer Note nach London die Offensive gegen die deutsche Abrüstung eröffnet hatte, und einige Wochen nach dem Abschluß des neuen Ost-Lozano-Vertrags zwischen Polen und dem Dritten Reich.

Der Diktator Deutschlands hat entschieden Pech mit seinen italienischen und polnischen Kollegen. Sie nutzten seine Dummheit aus und lassen ihn nachher sitzen.

Sowohl Mussolini wie Pilsudski haben aus dem Sieg des Nationalsozialismus großen Nutzen gezogen. Sie sind als Bundesgenossen wertvoller geworden und werden dementsprechend umworben. Aber wenn Gegenleistungen erwartet werden, gibt es nur Ohrfeigen. Auf Befehl Mussolinis hat sich Hitlerdeutschland aus Oesterreich zurückziehen müssen, trotz der großmäuligen Ankündigung des Herrn Habicht. Beinahe noch schlimmer ist es jetzt mit Polen ergangen. Der Verzicht auf Posen, den Korridor und Oberschlesien, den der Freundschaftsvertrag in sich einschließt, ist sicher allen nationalistischen

Kreisen Deutschlands hart auf die Nerven gefallen; es ist ihnen sicher schwer eingegangen, daß man vor den sonst so verachteten Polacken jetzt so tiefe Komplimente macht. Aber autoritätsgläubig wie sie sind, mögen sie hinter der plötzlichen Wendung eine höhere Staatsweisheit vermutet haben.

Man kann sich die Empfindungen vorstellen, die die guten Leute jetzt gepackt haben muß. Jetzt müssen auch sie begreifen, daß die plötzliche Liebeserklärung an Polen nichts anderes war als eine jener abgründigen Dummheiten, in denen die Außenpolitik des Dritten Reichs exzelliert. Nachdem Hitler seinen Verzichtsvertrag mit Polen geschlossen hat, wird auch keine künftige deutsche Regierung mehr die Revision der Ostgrenze mit Aussicht auf Erfolg betreiben können. Das ist der große Gewinn, den Polen eingesteckt hat, um dann gleich darauf Herrn Barthou zu versichern, daß es im Fall der Fälle ein ebenso treuer Bundesgenosse Frankreichs sein werde, wie nur je zuvor.

Die Hitlerpolitik hat in einem Jahr Oesterreich, Oberschlesien und den Korridor verspielt und die Rückkehr der Saar, die zuvor so sicher war wie ein astronomisches Ereignis, auf das schwerste gefährdet. Phrasenbesoffen, ohne Ziel und Sinn taumelt sie in neue Isolierung und neuen Krieg.

Hitler bürgert Amerikaner aus

Von Zeit zu Zeit erscheint eine Ehrenliste des Dritten Reiches, auf der die Namen von Männern verzeichnet sind, die der Reichskanzler Hitler für unwürdig hält, Bürger des Deutschen Reiches zu sein. Es sind Männer, die heute in allen möglichen Ländern gegen die Kulturschande des deutschen Nationalsozialismus wirken, Männer, die nach dem Februar 1933 den Tummelplatz der SA-Horden verlassen haben, und solche, die aus beruflichen Gründen schon lange vorher ihren Wohnsitz im Ausland genommen hatten.

Doch auch das Regime des Dritten Reiches ist trotz aller Berichte der Auslandsvertretungen über die Persönlichkeiten, die im Ausland den Kampf gegen den Hitlerterror führen, sehr schlecht unterrichtet, und so haut es in einer hemmungslosen Unbekümmertheit so gut daneben wie es kann und blamiert sich zur Herzenlust der andern.

Auf der letzten Ausbürgerungsliste steht auch Fritz Bremer, dessen Tätigkeit als Führer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in der von vielen Deutschen bewohnten amerikanischen Riesengroßstadt Chicago dem deutschen Botschafter Luther so auf die Nerven gefallen ist, daß er eingehend nach Berlin berichtete und der Reichsinnenminister Frick die Ausbürgerung verfügte.

Die amerikanischen Behörden waren nicht schlecht erstaunt, als sie das lasen, und die Deutschen Chicagos stimmten ein Höllenlärm an; denn Fritz Bremer ist längst nicht mehr deutscher Staatsangehöriger, sondern Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika

Legionäre sind also wie in einem Gefangenenlager. Sie werden jetzt auch sehr streng behandelt und mit militärischen Übungen sehr geplagt. Auf einem Gewaltmarsch mit Gepäck brach neulich ein großer Teil der Mannschaft zusammen. Viele versuchten, aus dem Lager zu entkommen. Das ist aber nicht möglich, weil die Bewachung zu stark ist. Auch die verschärfte Behandlung der tschechoslowakischen Grenze ist durch diese Konflikte mit verursacht.

»Das blutdürstige Schwein«

Göring über Torgler, Thälmann und Frau Seger.

Der Vertreter des Reuterbüros in Berlin berichtet über eine Unterredung mit Göring:

Er beklagte sich, daß er in England und in der englischen Presse immer als ein blutdürstiges Schwein (a bloodthirsty pig) hingestellt werde — er wisse nicht warum!

Wir verfolgen die englische Presse sehr aufmerksam, doch wir haben nicht

Nazi-Feme in U.S.A.!

Wie amerikanische Zeitungen berichten ist es in der Carnegie-Hall in New York bei einem zugunsten der deutschen politischen Flüchtlinge veranstalteten Konzert zu einem aufsehenerregenden Vorfall gekommen. Die dreißigjährige Sängerin Ernestine Schuhmann-Heink machte dem empörten Publikum davon Mitteilung, daß sie einen Brief erhalten habe, in dem sie mit Ermordung bedroht würde, falls sie es „wagen sollte, bei den Hetzjuden zu singen.“

Die Künstlerin erklärte unter tosenden Huldigungskundgebungen der Menge, daß sie zu alt sei, um sich durch solche Drohungen einschüchtern zu lassen.

Gerhart Seger in England

Genosse Gerhart Seger, der nach dem Beginn seiner antifaschistischen Versammlungsreise in den skandinavischen Ländern vor einem Monat nach England gegangen ist, hatte Gelegenheit, im englischen Unterhaus vor den Abgeordneten der Labour-Partei des Ober- und Unterhauses einen Vortrag über die Erfahrungen im deutschen Konzentrationslager und über die politische Lage, besonders über die Aufrüstung Deutschlands zu halten. Seger hatte außerdem in London Unterredungen mit führenden Politikern, mit dem Führer der parlamentarischen Opposition Major Attlee, mit Oberst Wedgewood, mit Lord Ponsonby und anderen. In vielen großen Städten Englands, außer London in Sheffield, Leeds, Bristol, Newport, Halifax usw. finden Segers Versammlungen außerordentlichen Zuspruch und hinterlassen einen starken Eindruck, auch in der oft ungewöhnlich ausführlichen Berichterstattung der englischen Presse aller Parteifronten.

bemerkt, daß der nächste Mann an Hitlers Thron dort niemals als „blutdürstiges Schwein“ bezeichnet worden ist. Das ist überhaupt nicht der Ton, in dem die hochkultivierte englische Presse schreibt, es ist Görings höchstgelegener Ton. In der Sache freilich hat Göring recht: jeder englische Journalist, der über Göring schreibt, läßt trotz aller Vornehmheit des Ausdruckes erkennen, wie er von Widerwillen und Ekel geschüttelt wird.

Göring weiß nicht, warum das der Fall ist. Er wird es nie begreifen. Das zeigt der ganze Inhalt des Gesprächs. Auf die Frage, ob für Torgler und Thälmann Aussicht auf Freilassung bestände, antwortete er verneinend mit dem Hinzufragen, Torgler habe es im Gefängnis nicht schlecht und habe auch längst den Kommunismus verlassen, Thälmann aber habe das nicht getan, weil er zu dumm dazu sei und überhaupt gar nicht wisse, was Kommunismus ist.

Der Engländer brachte das Gespräch auf Frau Seger, die als Geisel für ihren Mann mit ihrem kleinen Kind in Schutz-

haft gebracht wurde. Göring erklärte zunächst, er wisse davon nichts, weil die Sache nicht in Preußen spiele. Geiseln würden nicht genommen, außer im äußersten Fall der Selbstverteidigung. So sei es in Preußen, und auch in Anhalt handele es sich wahrscheinlich um einen Fall von Schutzhaft, der verdreht und übertrieben werde.

Der Mann, der wehrlose Gefangene verleumdet und verunglimpft, der „im äußersten Fall“ die Gefangennahme von Frauen und Kindern politischer Gegner gutheißt — er kann nicht verstehen, warum man ihn in England für ein „blutdürstiges Schwein“ hält. Ja, verstände er, warum nicht nur jeder Engländer, sondern überhaupt jeder Mensch mit menschlichem Fühlen und Denken sich weigert, ihn als seinesgleichen zu betrachten, dann wäre er eben nicht Göring!

Severing und Georg Bernhard

Unter der Überschrift „Severing Unrecht getan“ schreibt der „Aufruf“:

Wir haben in der vorletzten Nummer des „Aufruf“ die Nachrichten wiedergegeben, die besagten, daß Karl Severing zu der nationalsozialistischen Partei übergetreten sei und in einem demnächst erscheinenden Buch „Mein Weg zu Hitler“ ein Bekenntnis zu der Hakenkreuzpartei ablege. Wir haben uns zur Wiedergabe dieser Nachricht erst entschlossen, als sie von einer Autorität wie Georg Bernhard im „Pariser Tageblatt“ veröffentlicht worden waren. Inzwischen haben sich die Nachrichten in vollem Umfang als falsch erwiesen, und es ist eine selbstverständliche Pflicht festzustellen, daß Severing Unrecht getan worden ist.

Dem ist nur noch hinzuzufügen, daß Georg Bernhard dieser „selbstverständlichen“ Pflicht nicht nachgekommen ist.

2 Jahre Zuchthaus Das Opfer eines Spitzels.

Vor einigen Monaten wurde Genosse Richard Hertwig in Neisse verhaftet. Er wurde beschuldigt, unwahre Nachrichten verbreitet und sich hochverräterisch betätigt zu haben. Am 16. März wurde er zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Genosse Hertwig ist das Opfer eines früheren Kommunisten aus Neisse namens Bachmann geworden, der jetzt für die Nazis Spitzeldienste verrichtet.

Reichswehr und Arierparagraf

In der deutschen Presse wird offiziell mitgeteilt:

„Zu der vom Reichswehrminister angeordneten Durchführung des Arierparagrafen in der Wehrmacht sind inzwischen die notwendigen Feststellungen getroffen worden. Insgesamt werden davon betroffen: im Reichsheer 5 Offiziere, 2 Offizieranwärter, 1 Sanitäts-offizieranwärter, 31 Unteroffiziere und Mannschaften; in der Reichsmarine 2 Offiziere, 4 Offizieranwärter, 5 Unteroffiziere und Mannschaften. Sie scheiden bestimmungsgemäß aus der Wehrmacht aus.“

Wer glaubt, daß das Offizierskorps nun keine jüdischen Großmütter mehr hat, ist reitungslos naiv. Eher könnte man fragen, ob nicht die jüdischen Großmütter in der Mehrheit sind; denn die Vergoldung des Schwerts mit jüdischem Blut war in preußischen Offiziersfamilien gebräuchlich.

Braune Bürokratie

„Anordnung über den organisatorischen Ausbau des Bundes nationalsozialistischer Juristen. Berlin 24. 1. 34. Dr. Hans Frank, Reichsjustizkommissar. Diese Anordnung des Reichsjustizkommissars wird hiermit parteiamtlich genehmigt. München, den 25. 1. 34. Dr. Hans Frank, Reichsleiter der Reichsleitung der Rechtsabteilung der NSDAP.“ (Aus dem „Deutschen Recht“.)

Schrecklich umständlich! Da muß der Reichsjustizkommissar Hans Frank am 24. von Berlin nach München fahren, um sich von dem Reichsleiter der Rechtsabteilung der NSDAP, Hans Frank, die Anordnung ebendasselben Hans Frank „parteamtlich“ genehmigen zu lassen.

Vögler — der Hitlersozialist

Die „Deutsche Arbeitsfront“ veranstaltete in Dortmund eine Kundgebung, auf der Generaldirektor Vögler vor den Arbeitern als Redner auftrat und sich lächelnd dem Gesicht zum „nationalen Sozialismus“ bekannte!

Londoner Brief

Aufreizungsgesetz, Nachwahlen, Budget

Von Leopold Franz.

I.

Das Gesetz zur Verhinderung der Aufreizung von Mitgliedern der bewaffneten Macht, ein schwerer Einbruch in die liberale Tradition Englands, ist im Unterhaus in zweiter Lesung mit 277 gegen 63 Stimmen angenommen worden. Labour und die liberalen Gruppen der Senatoren und der Unabhängigen Liberalen versuchten vergeblich, die außerordentlichen Gefahren für die persönliche und politische Freiheit deutlich zu machen. MacDonald, J. H. Thomas und sämtliche liberale Mitglieder des Kabinetts (Sir John Simon und der Handelsminister Rumciman) beteiligten sich nicht an der Abstimmung, um ihr Gewissen nicht allzu sehr zu belasten.

II.

Am 19. 4. 1934 fanden Nachwahlen in Basingstoke statt, die durch den Rücktritt eines konservativen Abgeordneten notwendig geworden waren. Sie ergaben einen Sieg des konservativen Kandidaten, dessen Mehrheit allerdings erheblich reduziert wurde. Insofern zeigt das Ergebnis der Nachwahl das gleiche Bild, das alle Nachwahlen seit den allgemeinen Wahlen 1931 gezeigt haben: nämlich einen ständigen Rückgang der konservativen Stimmen, welche Tatsache als Ausdruck eines wachsenden Mißtrauens gegen die Nationale Regierung bezeichnet werden muß. Lord Cecil, einer der prominentesten Konservativen, hat kürzlich in „Clarion“, dem Wochenblatt der Labour Party die Gründe für diese Entwicklung aufgezeigt. Alle bisherigen Nachwahlen zeigten weiterhin einen unaufhörlichen Rückgang der Liberalen, verbunden mit einem stetigen Anwachsen der Labour Party. Die Basingstoke-Wahl unterbricht diese Entwicklung. Die Liberalen Stimmen nahmen erheblich zu, die Labourstimmen stagnierten. Offenbar ist der Mißerfolg der Labour Party auf das Versagen des Kandidaten zurückzuführen. Die in wenigen Tagen stattfindenden Nachwahlen in Hammersmith werden zeigen, ob sich der Aufschwung der Labour Party fortsetzt oder nicht.

III.

Die politische Krise, in der sich die Nationale Regierung seit langem befindet, ist infolge des Haushaltsüberschusses von 39.000.000 Pfund Sterling als behoben zu betrachten. Im Jahre 1931 sah sich England einem Defizit von 170.000.000 Pfund Sterling gegenüber, ein Defizit, das zweifellos zu dem überwältigenden Wahlsieg der Nationalen Regie-

lung beitrug. Dieses Defizit wurde durch deflationistische Maßnahmen — Einführung der Bedürftigkeitsprüfung und Senkung der Leistungen in der Arbeitslosenversicherung, 10- bis 20prozentige Gehaltssenkung der Beamten und öffentlichen Angestellten, Abstopfung aller öffentlichen Arbeiten — und durch einen Zuschlag zur Einkommensteuer behoben. Es ist kein Zweifel, daß diese Ersparnispolitik, verbunden mit einer fühlbaren Behebung der wirtschaftlichen Lage außerordentliche Erfolge gezeitigt hat. Seit Wochen beschäftigte sich die Presse mit der Frage, wie der zu erwartende Budgetüberschuss verwendet werden würde. Nach dem Gesetz mußte er zur Abdeckung der Staatsschuld verwendet werden, doch steht es dem Schatzkanzler frei, eine Änderung des Gesetzes zu beantragen. Der 17. April brachte endlich die Lösung des Geheimnisses. Neville Chamberlain, der Schatzkanzler, unterbreitete dem Unterhaus den Vorschlag, von den 39 Millionen Pfund 7 Millionen Pfund dem Tilgungs-

fonds zuzuführen, die Leistungen der Arbeitslosenversicherung auf den Stand von 1931 zu bringen, ohne jedoch die Bedürftigkeitsprüfung abzuschaffen (Aufwand 3.600.000 Pfund), die Hälfte der Gehaltssenkung wiederherzustellen (Aufwand 4.000.000 Pfund Sterling), die Automobilsteuer zu senken und die Einkommensteuer um 6 Pennies, d. h. von 5 sh. auf 4 sh. 6d zu ermäßigen (Aufwand 20.500.000 Pfund Sterling).

Die zum Teil hysterische Freude über den Budgetüberschuss ist aber bereits jetzt einer erheblichen Kritik nicht nur von Labour, sondern auch von konservativer Seite gewichen. Mit Entschiedenheit wird darauf hingewiesen, daß es unsozial sei, die Gehaltssenkung auch nur zu einem Teil bestehen zu lassen, die Bedürftigkeitsprüfung beizubehalten und zu gleicher Zeit eine Einkommenssteuersenkung einzuführen, die zu allem übrigen die kleinen und mittleren Einkommen überhaupt nicht entlastet und nur den Großverdienenden eine wesentliche Erleichterung bringe. Schließlich steht als drohendes Zeichen am Horizont noch die Frage der Tilgung der amerikanischen Schulden. Der Haushaltplan sieht irgend welche Beträge für die Rückzahlung an USA nicht vor.

Ein Opfer wird gehetzt

Der ehemalige sozialdemokratische braunschweigische Landtagsabgeordnete Otto Thieleman, ein allezeit mutiger und temperamentvoller Kämpfer gegen die braune Barbarei, wird von seinen nationalsozialistischen Gegnern nun seit mehr als einem Jahr ununterbrochen malträtiert und gehetzt.

Gleich nach der Besetzung des braunschweigischen Parteihauses im März vorigen Jahres wurde Thieleman von bewaffneten SA-Leuten festgenommen und in dem als SA-Kaserne eingerichteten Parteihaus fürchterlich zugerichtet. Da Thielemans Zustand es seinen Peinigern nicht gestattete, ihr Opfer in die Öffentlichkeit zurückkehren zu lassen, wurde er nach den Mißhandlungen, wie so viele andere, in das Kreisgefängnis gesteckt.

Nachdem seine Wunden gebekkt waren, glückte es einem braunschweiger Rechtsanwalt, ihn aus seiner „Schutzhaft“ zu befreien. Thieleman hielt sich danach vorerst in Hannover, später in Hamburg auf, ständig von den braunen Spürhunden verfolgt. Endlich hatten diese seinen neuen Aufenthaltsort ausfindig gemacht. Eines Tages fuhr in Hamburg ein Kraftwagen mit braunschweiger Nazis vor, die Thieleman in ihren Wagen schleppten und mit ihm verschwanden.

Die Fahrt ging durch die Lüneburger Heide. Mitten in der unbewohnten Heide zwangen die SA-Leute den Genossen Thieleman, während einer Fahrtpause abzusteigen und ein Stück allein voranzugehen. Dann wurde ein Fluchtversuch „angenommen“ und Thieleman von den Hilfspolizisten beschossen. Er trug eine ernste Beinverletzung davon, an der er heute noch leidet.

Nach der Ankunft in Braunschweig wurde Thieleman ins Gefängnis, in „Schutzhaft“ gesperrt, da man trotz monatelangen Suchens nichts fand, mit Hilfe dessen man ihm hätte einen Strafprozeß machen können.

Vor ungefähr einem halben Jahr schrieb ein hoher Naziwürdenträger in einer offiziellen Parteimitteilung sinnig, es sei sehr fraglich, ob Thieleman das Gefängnis überhaupt einmal wieder verlassen würde. Der Verhaftete hat trotz seiner Verletzung und aller Qualen auch im Gefängnis den Mut nicht sinken lassen. Als man ihm Leseerlaubnis zubilligte, bekam er aus der Gefängnisbibliothek ein Werk, das sich mit der Novemberrevolution beschäftigte. In diesem Buche war ein Satz enthalten, der lautete: „Noch nie ist das deutsche Volk so bezogen worden, wie im Jahre 1918.“

Vom Kirchenkrieg

Die Beute wird verteilt.

Inserat aus dem Völkischen Beobachter:

Pfarrstelle in Berlin-Tempelhof sofort zu besetzen. Schönes Einzel Pfarrhaus vorhanden. Bewerber soll unter 40 Jahren, in der Jugendpflege erfahren, Mitglieder der NSDAP oder SA und Deutscher Christ sein.

Rin in die Kartoffeln — raus aus die Kartoffeln!

Ueber das Gesetz zur Befriedung der kirchlichen Lage in der evangelischen Kirche und die Friedensbotschaft des Reichsbischofs schreibt „Das Evangelium im Dritten Reich“, das offizielle Organ der Deutschen Christen: „Bei den Deutschen Christen brach im er-

Daraufhin schrieb Thieleman an den Rand der betreffenden Seite:

„Sehr wahr! Wie im Jahre 1933 —!“ Das sollte ihm zum Vorhängnis werden. Er hatte sich wegen dieser Randglosse am 21. April vor dem Braunschweigischen Sondergericht zu verantworten. Das Delikt lautete auf Schädigung des Ansehens der Reichsregierung.

Der Vorsitzende des Sondergerichtes, der sattsam bekannte Blut-Lachmund, begrüßte den Angeklagten mit den Worten:

„Angeklagter, wissen Sie, daß Sie im Volksmund als „Lügen-Thieleman“ bekannt sind?“ Als Thieleman das verneinte, beharrte der Herr Landesgerichtspräsident:

„Aber Sie sind doch mit diesem Beinamen in reichstehenden Zeitungen so genannt worden!“

Thieleman hielt zu der Anklage eine mutige Verteidigungsrede, in der er gründlich auf seine politische Einstellung einging und sich zur Sozialdemokratie bekannte. Er sei Sozialdemokrat, weil er es sich zur Lebensaufgabe gestellt habe, dem Frieden zu dienen.

Zu der Beschuldigung selbst betonte er, daß er zu der in der Randglosse wiedergegebenen Meinung nach wie vor stehe. Er habe damit die Verlogenheit der bürgerlichen Presse kennzeichnen wollen, die besonders im Jahre 1933 immer wieder behauptet haben, die Sozialdemokratie sei für den Ausgang des Weltkrieges verantwortlich.

Der Staatsanwalt Ahrens betonte dagegen, daß Thieleman mit seiner Bemerkung „ganz offenbar“ die Reichsregierung gemeint habe, deren Ansehen durch dieses Vorgehen auf das Schwerste geschädigt worden sei. Bei der Strafzumessung müsse die Persönlichkeit des Angeklagten berücksichtigt werden. Thieleman sei durch seine Hetzartikel, die er jahrelang als Redakteur des „Volksfreund“ angewandt, hinreichend gekennzeichnet. Der nationalsozialistische Staat müsse es sich verbieten, von Leuten wie Thieleman in dieser unerhörten Art angegriffen zu werden. Wenn das der Angeklagte noch nicht in der Schutzhaft begriffen habe, so müsse er es in der Strafhalt lernen.

Der Strafantrag lautete auf drei Jahre Gefängnis.

Das Sondergericht folgte diesem Antrage und verurteilte Thieleman entsprechend.

Der Fall Thieleman ist typisch für die Rechtspflege im Dritten Reich.

sten Augenblick ebenso wie bei vielen politischen Führern ein Sturm der Entrüstung los. Man muß das verstehen. Man muß auch die deutsch-christlichen Bischöfe verstehen, die in harter, zäher Arbeit in den letzten Monaten einigermassen Ordnung in ihre Kirchenprovinzen hineingebracht hatten.

Selbstverständlich klappte es noch lange nicht ganz; es waren noch manche Schwierigkeiten zu überwinden; manche oppositionellen Pfarrer sabotierten die kirchliche Arbeit, leisteten passiven Widerstand gegen die Anordnungen ihrer Vorgesetzten. Das alles zugegeben, muß doch festgestellt werden, daß die Verhältnisse im Begriff waren, sich zu stabilisieren. Man wußte auf beiden Seiten, woran man war. Und nun plötzlich „welche Wendung“... Unwillkürlich sagte mancher alte Kämpfer erbittert: „Rin in die Kartoffeln, raus aus die Kartoffeln, das kann zu keinem guten Ende führen.“

Die Deutsche Allgemeine Zeitung Nr. 183 meldet aus München:

Wie der Polizeibericht mitteilt, ist das „Fränkische Volksblatt“ in Würzburg auf die Dauer von acht Tagen verboten worden. Der Hauptschriftleiter wurde in Schutzhaft genommen. Die Bayerische Politische Polizei teilt zu diesem Verbot u. a. mit, daß am 19. April in den Vormittagsstunden eine größere Menschenmenge vor dem Verlagsgebäude des „Fränkischen Volksblattes“ in Würzburg demonstrierte, daß die Menge in das Gebäude eindrang und die vorhandenen Zeitungen sowie eine größere Menge Makulatur durch das Fenster auf die Straße warf. Der Anlaß zu dieser Demonstration sei ein Artikel gewesen, in dem der Empfang der Pressevertreter beim Papst geschildert wurde und in dem u. a. auch die Rede davon war, daß alle Besucher, gleichgültig ob Juden, Christen, Chinesen oder deutsche Neuheiden das Knie vor dem Papst gebeugt hätten. Durch diesen neuerdings gebrauchten Ausdruck „deutsche Neuheiden“ sei die Menge in große Erregung gebracht worden, die ihren Niederschlag in der Demonstration fand.

Es handelt sich um die übliche bestellte „Volkserrgung“ gegen ein katholisches Blatt. Ein ähnlicher Vorgang hatte sich kurz zuvor in Mannheim abgespielt.

SA-Mann, das ist was anderes!

Im Februar verprügelten SA-Leute in Teutschenthal bei Halle den kaufmännischen Direktor Stedel des Großgrundbesizers und Oberamtmannes Wenzel. Wenige Tage nach dem Ueberfall auf Stedel erschienen im Orte Beamte der Gestapo und nahmen den SA-Gruppenleiter Zimmermann, der seit dem Umsturz die Geschäfte des Amts- und Gemeindevorstehers versieht, fest. Zimmermann wird sich im April vor Gericht wegen Nötigung und schwerer Körperverletzung zu verantworten haben.

Ein ähnliches Schicksal widerfuhr dem SA-Führer Florstedt aus der Lutherstadt Eisleben. Er war im Dezember 1933 an einem Ueberfall auf den Molkereibesitzer Schmidtchen in Oberröblingen (See) beteiligt. Schmidtchen war viele Jahre volksparteilicher Reichstagskandidat im Wahlkreis Merseburg und Kreisausschußmitglied im Mansfelder Seekreis. Er hatte in einem Oberröblingen Lokal eine Nazigruppe, zu der Florstedt gehörte; die Erwidung des Hitlergrüßes verweigert. Auf dem Helmwege wurde er von der Gruppe zusammengewunken. Kurze Zeit nach dem Ueberfall verstarb Schmidtchen. Florstedt wurde unter Enthebung von seinen führenden Funktionen strafversetzt.

Wenn die Pgs. Zimmermann und Florstedt die Anwendung des Schulterriemens gegen Proleten befohlen hätten, wäre ihnen im Dezember und Februar genau so wenig passiert wie in den Vormonaten, in denen sie zu Hetzjagden auf Mansfelder Marxisten kommandierten. Deutschnationalen Direktoren und einflußreichen Volksparteilern darf aber auch im Dritten Reich kein Haar ungestraft gekrümmt werden! Dann schützen die kleinen und mittleren Führerchargen der SS. und SA. nicht vor Strafe. Ihnen werden die Justiztarife des Hitler-„Sozialismus“ gründlich bewußt gemacht werden. Bei Vergehen gegen das Kapital und seine Besitzer kennt das Dritte Reich keinen Pardon!

Ueber die Vorfälle in Teutschenthal und Oberröblingen (See) ist auch eine der übelsten und brutalsten Nazitypen, der Gutsbesitzer Ludolf von Alvensleben (Schochwitz) gestolpert. Seit 1928 war er NSDAP-Kreisleiter für den Mansfelder Seekreis. Auf sein Konto sind zahllose Ueberfälle auf politische Gegner und organisierte Strafexpeditionen gegen Marxisten zu setzen. An dem Nazi-Ueberfall auf die kommunistische Turnhalle in Eisleben, der im Februar 1933 fünf Kommunisten das Leben kostete, hatte er führenden Anteil. Jetzt wurde er strafversetzt, und er rutschte in der SA-Rangstufenleiter drei Grade abwärts. Seit einigen Wochen versieht er Ordonanzdienste beim SS.-Stab II in Dresden.

Keine Begeisterung für Schwindel!

Die sächsische Presse teilt mit: „Die sächsische Regierung hatte ein Preisausschreiben erlassen aus dem Wunsche heraus, ein Festspiel für den 1. Mai zu erhalten. Doch war keins der eingesandten Werke so wertvoll, daß ein Anreiz zu seiner Aufführung vorlag.“

Aus Niedertracht und Lüge kann kein künstlerischer Wert herauswachsen!

Braune Kommunalpolitik

nach rotem Vorbild

Als die Hitlerbewegung noch in der glücklichen Lage war, mit einer brennenden Agitation alle Errungenschaften sozialdemokratischer Politik als falsch, volksfeindlich und vom jüdischen Geist belastet herunterzureißen, war die Gemeindepolitik der Sozialdemokratie einer der Hauptgegenstände der faschistischen Angriffslinie. Es war den sozialdemokratischen Gemeindefrakturen auch dort, wo sie nur eine Minderheit bildeten, gelungen, eine Reihe von Betrieben, wie Gas-, Wasser-, Kraftwerke und Verkehrsbetriebe aus den Händen privater Kapitalisten in den Besitz der Gemeinden zu überführen und die Erträge zugunsten der kommunalen Wohlfahrt zu verwenden. Die steigende Leistungsfähigkeit der Kommunalbetriebe hatte den Haß der Monopolkapitalisten erzeugt. Sie hofften nun, daß ihnen Hitler alle rentablen öffentlichen Betriebe wieder ausliefern werde. Der preussische Innenminister hat im Juli 1933 durch einen Erlaß angeordnet, daß die Gemeinden weder neue wirtschaftliche Betriebe gründen noch neue Betriebszweige durch bestehende Kommunalbetriebe übernehmen dürfen, „soweit sie den Mittelstand schädigen.“

Zur Beruhigung ihrer Auftraggeber kündeten die Nazidiktatoren in den Gemeinden an, daß durch den Nationalsozialismus der Kommunalwirtschaft Grenzen gesetzt werden sollen. Nun hatten bekanntlich auch die Marxisten Grenzen der Kommunalisierung von Betrieben gesteckt. Sie bemühten sich vor allem, jene Monopolbetriebe unter die Verfügungsgewalt der Gemeinden zu bringen, die für die Bevölkerung eine lebenswichtige Bedeutung und ihre Versorgung zu befriedigen haben. Diese unter marxistischem Einfluß erstandenen kommunalen Werke haben eine so unüberwindliche Lebensfähigkeit aufzuweisen, und sie haben sich für den Ausgleich der Kommunalbilanzen so ausgezeichnet bewährt, daß die Nazis Bedenken bekommen haben, die bestehende marxistische Kommunalwirtschaft zu zerschlagen. Auch die dem Mittelstand gemachten Versprechungen sind aus der neuesten Fassung des nationalsozialistischen Kommunalprogrammes völlig verschwunden. Die „Zeitschrift für öffentliche Wirtschaft“ gab kürzlich in einem programmatisch gehaltenen Leitartikel für die wirtschaftliche Betätigung der Gemeinden Richtlinien heraus, die in ihrem wesentlichsten Teil den marxistischen Vorbildern in unserer früheren kommunalpolitischen Zeitschrift „Gemeinde“ nachempfunden sind.

In der Einleitung des neuen Programmes wird natürlich zunächst die „rücksichtslose Beseitigung der angetretenen Auswüchse“ verlangt, gegen die marxistischen Einflüsse der Vergangenheit gewettert und die Besetzung der Posten durch zuverlässige Nationalsozialisten verlangt. Diese Aufgabe haben die Nazis auch in den Gemeinden mit peinlicher Genauigkeit erfüllt. Die Nazizeitschrift erkennt aber gleichzeitig die positive Bedeutung der von den Marxisten geschaffenen Kommunalwirtschaft an und übernimmt von uns Grundsätze, um doretwillen bewährte sozialdemokratische Kommunalpolitiker als Staatsfeinde in die Kerker geworfen worden sind. Die neue kommunale Naziführung meint, daß „eine früher vielleicht berechnete Gegnerschaft gegen die wirtschaftliche Betätigung der Gemeinden“ nicht dazu führen dürfe,

„die kommunale Wirtschaft auf ihren ursprünglichen Gebieten, die mit Recht der privaten Initiative entzogen sind, einzunengen und zurückzudrängen.“

Wir lesen hier zum ersten Mal, daß die frühere Gegnerschaft der Nazis gegen die marxistische Kommunalwirtschaft nur vielleicht berechnigt war und daß die bösen Marxisten bestimmte wirtschaftliche Betriebe mit Recht der Privatwirtschaft entzogen haben. Es werden alsdann in dem Programm „Gründe eigenwirtschaftlicher Betätigung der Gemeinden“ aufgestellt, die eine verdammte Aehnlichkeit mit bekannten Gedankengängen des soeben in Deutschland ausgerotteten Marxismus haben:

1. „Mangelnde private Initiative fordert auf bestimmten wirtschaftlichen Gebieten den Einsatz der öffentlichen Hand“. Als Beispiele werden genannt: die Wasserversorgung, der Kleinwohnungsbau und die Sparkassen.
2. „Hygienische, polizeiliche und soziale Gesichtspunkte fordern auf vielen Gebieten eine Ergänzung, Beschränkung oder sogar Ausschaltung privater Initiative.“ (Es wird auf: Krankenhäuser, Badeanstalten, Schlachthäuser, Viehhöfe, Markthallen, Kanalisation, Straßenreinigung und Müllabfuhr verwiesen.)
3. „Offensichtliche Mängel bei der Ausnutzung von lebenswichtigen Monopolbetrieben, die der Volksversorgung und der gesamten Wirtschaft dienen, machen eine

Beseitigung privaten Gewinnstrebens notwendig.“

(Es werden dazu die ausgesprochenen Monopolbetriebe Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke und Straßenbahn genannt.) Die antimarxistische Zeitschrift der Nazis sagt dazu wörtlich: „Je mehr der Monopolcharakter dieser Betriebe deutlich geworden ist und die privaten Inhaber geneigt sind, die gewonnene Machtstellung auszunutzen, um so mehr ergibt sich die Notwendigkeit, daß gerade diese Einrichtungen in den Besitz der Gemeinden genommen werden, um sie nach gemeinwirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten zu führen.“

4. „Gewisse allgemein wirtschaftsfördernde Einrichtungen werden billiger und besser in gemeindlicher Hand betrieben, als durch privatwirtschaftliche Initiative.“ (Beispiele sind: Häfen, Ausstellungen, Messen usw.)

Es ist höchst bemerkenswert, daß an der Stelle, an der die Sozialdemokratie Gelegenheit gehabt hat, sozialistische Wirtschaftsziele zu verwirklichen, nämlich in der Kommunalpolitik, selbst der grenzenlose Haß gegen alles,

was Marxisten geschaffen haben, nicht ausreicht, um diese Schöpfungen marxistischen Geistes zerstören zu können. Als noch Marxisten die Träger der Kommunalwirtschaft waren, hörten wir von den Nazis, es wäre dort alles Korruption und Mißwirtschaft. Heute möchten die Faschisten, denen jeder eigene schöpferische Gedanke fehlt, das marxistische Kommunalprogramm nationalsozialistisch umbenennen. Die Lebenskraft der Errungenschaften sozialdemokratischer Kommunalpolitik scheint die Aufrechterhaltung nationalsozialistischer Agitationsprogramme überdauern zu sollen. Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Nazis aus dem marxistischen Kommunalprogramm ganz gut abschreiben können. Daß sie die kommunale Praxis meistern werden, muß um so mehr bezweifelt werden. Im übrigen dürften der Reichswirtschaftsminister Schmitt, der Reichsbankpräsident Schacht, Herr Dr. Thyssen und Konsorten der „Zeitschrift für öffentliche Wirtschaft“, falls sie sich noch weiter in sich marxistisch-kommunale Gedankenflügen üben sollte, bald auf die Finger klopfen.

Lohnzahlung aus Gewerkschaftsgeldern

Die Bergarbeiter gehören zu jenen Schichten der Arbeiterschaft in Deutschland, die nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten besonders schlecht weggekommen sind. Sie waren soweit sie unter Tage arbeiteten bis dahin von der Zahlung der Arbeitslosen-Versicherungsbeiträge befreit. Die Hitlerregierung, die den Agrariern und den industriellen Kapitalisten Steuergeschenke machte, brauchte Geld und führte für diese Bergarbeiter die Zahlung der Arbeitslosen-Versicherungsbeiträge ein. Das bedeutete für sie bei den an sich schon niedrigen Löhnen eine weitere empfindliche Lohnkürzung. Damit nicht genug, haben die Bergbauindustriellen, die zu den engsten Freunden der Hitler und Konsorten gehören, die Bergarbeiter immer noch tiefer in Not und Elend hineinzudrücken versucht. Den schwer verdienten und kurzen Urlaub möchten sie am liebsten auch beseitigen. Sie erklärten den Bergarbeitern vor einigen Wochen, daß es ihnen unmöglich sei, den ganzen Urlaub zu bezahlen. Früher wären sie wahrscheinlich durch die Gewerkschaften und durch die Solidarität der Arbeiter gezwungen worden, es zu tun. Beldes haben die Nationalsozialisten vernichtet.

Was antworteten sie auf diesen unerhörten Akt antisozialer Einstellung? Nun, der Führer der Arbeitsfront, Dr. Ley, hielt in Gelsenkirchen zu den Bergarbeitern eine sehr entscheidende Rede:

„Euch Männern der Kohle will man den Urlaub nicht bewilligen, euch, die ihr ihn am allernotwendigsten hättet, denn eure

Arbeit ist mit Geld gar nicht zu bezahlen. Noch ist die Frage nicht geklärt, so sehr wir uns schon bemüht haben. Der Bergbau weist seine Unterbilanz nach (?) Eins aber sage ich euch schon heute, und sagt es auch euren andern Kameraden an der Ruhr: ihr bekommt euren Urlaub bezahlt, und zwar mit hundert Prozent.“

Und nun, meint ihr, ging der Führer der Arbeitsfront persönlich zu den schwerreichen Bergbauindustriellen und erklärte ihnen, daß sie den armen Bergarbeitern den vollen Urlaubslohn zu bezahlen hätten. O Nein! Der Dr. Ley tat ein anderes. Er erklärte den Arbeitern:

„Wenn die Unternehmer die Lasten nicht ganz tragen, wird die Deutsche Arbeitsfront einspringen und den Rest bezahlen.“

Diese ungeheuerliche Erklärung bedeutet, daß die Gewerkschaftsbeiträge der deutschen Arbeiter, die nach Dr. Ley jetzt mit Hundelöhnen abgespeist werden, zur Lohnzahlung verwendet werden, weil eine der schwerreichsten Gruppen des deutschen Unternehmertums den vollen Urlaubslohn nicht bezahlen will. Dieser mündlichen Erklärung ist der Aufruf sofort gefolgt. Er lautet:

„Die Deutsche Arbeitsfront hat sich in dem Gedanken der Gemeinschaft und aus der Erkenntnis, daß die Bergleute den schwersten Beruf und damit das höchste Recht auf Urlaub haben, verpflichtet gefühlt, die 30prozentige Urlaubskürzung, die die Kohlenindustrie aus der durch die Weltwirtschaftskrise geborenen Notwen-

digkeit nicht zahlen kann, zu übernehmen. Die Deutsche Arbeitsfront ist aber der Ueberzeugung und der Gewißheit, daß ein großer Teil der Zechen und ihrer Wirtschaftsführer aus der Erkenntnis der Gemeinschaft die Opfer bringen werden, die zur Gesundheit und Zufriedenheit ihrer Belegschaften notwendig sind. Auf alle Fälle bürgt die Deutsche Arbeitsfront für hundertprozentige Urlaubsvergütung. Statt Streikgelder gewährleistet das neue Deutschland volle Auszahlung der Urlaubsgelder an die Bergarbeiter.“

Ist die Demagogie noch zu überbieten? Die Unverfrorenheit, mit der die Gewerkschaftsbeiträge der Aermsten verwendet werden, um dem schwerreichen Unternehmertum die Lohnzahlung zu ersparen, wird noch zur Tugend erklärt. Da eröffnen sich noch nette Aussichten. Warum sollen die Bergbauindustriellen den alleinigen Vorzug genießen? Warum sollen nicht auch andere Unternehmer den Urlaubslohn der Arbeiter aus den mit den Gewerkschaftsbeiträgen der Arbeiter aufgefüllten Kassen der Arbeitsfront bezahlen lassen? Und warum soll die Arbeitsfront nur für die Urlaubskürzung, und nicht für jede Lohnkürzung überhaupt einstehen?

Wenn diese geniale Methode allgemein wird, so bedeutet dies, daß die Arbeiter sich ihre Löhne selber bezahlen! Ley hat die Quadratur des Kreises gelöst: die Arbeiter zahlen Gewerkschaftsbeiträge, Ley zahlt aus den Arbeitsbeiträgen Löhne, und die Unternehmer sind fein heraus — sie brauchen überhaupt keine Löhne mehr zu zahlen!

Hitler baut ab

Die Ehestandsnothilfe, einst als großzügige Hilfe für die Armen und als ein Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit marktschreierisch angepriesen, ist in den letzten Monaten stillschweigend stark abgebaut worden. Ein neues Gesetz vom 28. März 1934 bringt weitere, ins Gewicht fallende Verschlechterungen. Bisher wurde die Ehestandshilfe gewährt, wenn sich die heiratende Frau verpflichtete, ihren Arbeitsplatz zu verlassen und keine neue Arbeit anzunehmen, so lange der Ehemann noch mehr als 125 Mark im Monat verdient. 125 Mark im Monat, das waren — gegen heute unter Hitler — einmal goldene Zeiten. Der Großteil der deutschen Arbeiterschaft verdient diesen mäßigen Lohn im Dritten Reich nicht mehr. Da aber auch die neu Verheirateten leben wollen, so ist die junge Frau gezwungen, sich bald wieder nach einem Arbeitsplatz umzusehen. Das neue Gesetz verbietet ihr das. Es bestimmt, daß die Ehefrau eine Tätigkeit als Arbeitnehmerin so lange nicht ausüben dürfen, als der Ehemann nicht hilfsbedürftig im Sinne der Vorschriften über die Gewährung der Arbeitslosenunterstützung ist und das Ehestandsdarlehen nicht restlos getilgt ist.

Also für die Gewährung des Ehestandsdarlehens, das von dem Hungerlohn des Mannes in Raten zurückgezahlt werden muß, wird der Frau verboten, zu arbeiten. Auch wenn der Mann heute im ganzen Monat für die Familie nicht so viel verdient, wie früher in einer Woche. Diese unerhörte soziale Härte wirkt noch schlimmer, weil das Ehestandsdarlehen, dessen Höhe anfangs mit tausend RM. festgesetzt war, jetzt im Durchschnitt kaum viel mehr als 100 bis 200 RM. ausmacht. Das Gesetz bestimmt, daß nur in besonders gelagerten Fällen die Höchstgrenze 500 RM. übersteigen soll. Eben aus Arbeiterkreisen erhalten keine 500 RM., ja, eine Bestimmung schafft sogar die Möglichkeit, sie von der Darlehensgewährung ganz auszuschließen. Es wird nämlich als neue Voraussetzung angeführt, daß die Einkommens- und Vermögensverhältnisse ihnen gestatten müssen, „nach den örtlichen Verhältnissen... in der mit Hilfe des Ehestandsdarlehens eingerichteten oder vervollständigten Wohnung einen einigermaßen gesicherten Haushalt zu führen.“ Diese Voraussetzung macht die Regierung durch die fortwährende Senkung des Reallohnes in zahlreichen Fällen unmöglich.

So zerfällt eine, mit viel Reklame aufgemachte Hilfsaktion zugunsten der Armen in Nichts...

Soeben erschienen!

Das Deutsche Wunder 193?

Eine zeitgemäße Betrachtung von X. Es handelt sich nicht etwa um das außerordentlich berühmte Weltbuch des Generals John Johnson, das als ein Warnungsbuch für alle kriegswütigen Feindvölker geschrieben wurde — vielmehr handelt es sich um eine entsprechende Betrachtung, und lediglich handelt es sich um gar kein Buch, denn der Verfasser... — Na, wollen Sie selbst lesen!

Bestellungen gegen Voreinsendung K 7.— (oder Gegenwert evtl. in Marken) an Belsky-Verlag, Brünn, Kröna 11.

Soeben erschienen:

Julius Deutsch

DER BÜRGERKRIEG IN ÖSTERREICH

Eine Darstellung von Mitkämpfern und Augenzeugen

Umschlagzeichnung von Th. Th. Heine, mit 24 Seiten Illustrationen und 100 Seiten Text

Der Autor ist der Gründer und Leiter des Schutzbundes, der Kampftruppe der österreichischen Arbeiterschaft, und war der erste Kriegsmilitärminister der Republik Oesterreich. Er beschränkte sich nicht auf die Darstellung der militärischen Ereignisse, er gibt auch ihre politische Vorgeschichte und zeigt, wie der Schutzbund schließlich gegen eine große Uebermacht isoliert kämpfen mußte, weil die gefühlsmäßige Sympathie der Bevölkerung keine praktische Auswirkung fand. Der Generalstreik versagte. Ein tragisches aber auch erhebendes Stück weltgeschichtlichen Klassenkampfes zieht in Wort und Bild mit plastischer Eindringlichkeit an uns vorüber.

Preis in: Belgien 21.— Frs. / Bulgarien 96.— Lewa / Dänemark 4.20 Kr. / Deutschland 2.50 RM. / Frankreich 15.— Frs. / Großbritannien — 3.8 Pfund Sterling / Italien 11.— Lire / Jugoslavien 48.— Dinar / Niederlande 1.50 Gulden / Oesterreich 5.— Schilling / Palästina — 200 P. Pid. / Polen 5.— Zloty / Rumänien 110.— Lei / Schweden 3.80 Kr. Schweiz 3.— Frs. / Tschechoslowakei 20.— Kč / Ungarn 4.40 Pengö / USA, 1.— Dollar.

Bestellungen durch jede Buchhandlung oder direkt an Verlagsanstalt „Graphia“, Karlsbad CSR.

Als wir den Maitag feierten ...

1932.

Der Tag war für die Maitage wie geschaffen. Blau wölbte sich der Himmel, kühle Morgenluft wehte, die Arbeiter, die sich stadtteilweise zum großen Mahnzug sammelten, staunten ob der zahlreichen Beteiligung. Seit 1919 hatte es keinen so großen Festzug mehr gegeben!

Unser Festplatz lag am Rande eines weiten Parkes. Er zog sich dicht um einen kleinen See herum, zu dem blumenbepflanzte Terrassen hinabführten. Zwei Gastwirte teilten sich in die Armeen von Stühlen und Tischen, die mit Kellnern, Speisen und Getränken der sich aus der Ferne schon durch Musik und Gesang ankündigenden Festzüge harrten. Als diese schließlich eingetroffen waren, hatte der eine der beiden Wirte Gelegenheit, ein langes Gesicht zu schneiden. Seine Stühle blieben sämtlich leer, obwohl sich die Menschen in fürchterlicher Enge drängten. Er begriff, daß man nicht zugleich Nazi sein und Arbeitergroschen scheffeln könne...

Wer die Augen aufmachte, und guten Willens war, sah hier, was ein echtes, wahres Volksfest war, hier an den ungezählten Tischen, über die gutmütige Gespräche, fröhliches Gelächter und Musiken hinauslachten. Doch den schönsten, buntesten Anblick bot die Wiese hinter dem See. Hier stand Zelt neben Zelt, wehte Wimpel neben Wimpel. In vielen Kreisen waren Jugendliche und Kinder vereinigt zu Volkstanz, Sang und Sport.

So gegen elf Uhr verstummte das Leben auf der Wiese. In wenigen Minuten sollte der offizielle Festakt beginnen. Dieses Jahr wollte ihm die Jugend ihren Stempel aufdrücken. Ihr tiefer Wunsch war, den Festakt zum Höhepunkt der Maitage, zu einem alljährlichen „Hochamt des Sozialismus“ zu gestalten.

Die Festhalle war bis in den letzten Winkel der Emporen überfüllt. Die Arbeiter weiften kern in diesem lichten, feierlichen Raum, der als ein Meisterwerk moderner Architektur galt und der Initiative und Gestaltungskraft ihrer Genossen entsprungen war. Stolz sahen sich die Arbeiter in ihrer Halle um, sie grüßten sich durch Winke und Zurufe, bis die Orgel zu dröhnen begann...

Dann unerwartet ein schmetterndes Fanfarensignal. Die Flügeltüren im Saadhintergrund

öffneten sich und herein marschierte, einen der beiden langen Mittelgänge entlang, ein Zug weißhaariger Parteiveteranen, während die „Arbeitermarillaise“, das Kampflied ihrer Epoche, ertönte. Die Festversammlung hatte sich spontan erhoben und jubelte den Alten zu, die unbeirrt ihren Weg zu Ende schritten, die Stufen zur großen Bühne erstiegen, um sich dort mit dem Gesicht zur Masse aufzustellen.

Wieder ein Fanfarenstoß — — wieder öffneten sich die Türen im Hintergrund, die Jugend zog ein, blaukittelig, frisch und froh, die roten Sturmfähnen leuchteten wie Blut, Trommeln wirbelten, Fanfaren klang und dazu brauste der Gesang der jungen Kehlen: „Wenn wir schreiten Seit' an Seit'... mit dem verheißungsvollen Refrain „Mit uns zieht die neue Zeit!“ Auch die Jugend wurde von Beifallsjubel überschüttet, durch den ihr Lied nur mühsam vordringen konnte. Elastisch stieg sie die Stufen zur Bühne empor, gesellte sich dort zu den Alten.

In diesem Augenblick hörten die Tausende, die den Saal füllten, aus dem Hintergrund, durch die geschlossenen Türen hindurch, wie draußen Gesang aus Kindermund anhub. Elektrisiert wandte sich die Masse. Da öffneten sich zum dritten Male die Türen: die Arbeiterkinder kamen. Sie hatten ihre blauen Falkenkittel an, führten bändergeschmückte Maibäume mit sich und die Mädchen trugen Blumenkränze im Haar. In zwei Reihen, die Kleinsten an der Spitze, drangen sie zwischen dem schweigenden Menschenparade voran und, ohne daß Musik ihr Lied begleitet hätte, schwangen die zarten, hellen Kinderstimmen gläubig in den riesigen Raum:

... wir fürchten uns nicht,
Wir sind die Roten Falken!...
Rote Falken heraus! Rote Falken heraus!
Laßt die Banner wehen!
Die Freiheit ist unser Ziel!“

Die Arbeitermasse hörte die kindlich-treuerzigen Stimmen, sie sah die rührenden Gestalten der so ernst hereintrippelnden, blumengeschmückten Kinder. — da war es, als ob ein tiefes Senfzen und Erschauern durch die Seelen der Menschen ging, als ob sich ihre Sorgen um die Zukunft, ihre Ahnung von kommenden furchtbaren Zeiten Luft machen müßte — ein Weinen und Schluchzen

durchbelebte Tausende. Die Schultern der Härtesten zuckten unter der Gewalt innerlichster Erschütterung und jeder kehrte sich still nach innen, obgleich sich niemand seiner Tränen zu schämen brauchte, denn nicht Tränen der Furcht waren es, sondern Tränen der Liebe, — der Liebe für ihre Kinder, die — wie alle jählings ahnten — einem grauen Los entgegengingen. Durch Tränenschleier folgten die Blicke der Arbeiter dem ahnungslosen Kinderzug, beobachteten, wie sich die Kinder neben die Jugend und das Veteranentum ihrer Bewegung stellten und lauschten bekümmert der kleinen Sprecherin, die alle Kinder der Welt grüßte, die weißen, die schwarzen, die braunen und die gelben: die Kinderblüte der Menschheit schlechthin. Sie sahen der symbolischen Geste zu, mit der sich die Sprecher der roten Generationen als „Glieder einer Kette und Wellen eines Stromes“ die Hände reichten, dann fing die Orgel zu dröhnen an, Massengesang fiel ein, — die „Internationale“ rief alle und jeden aus dem weichen Augenblick ahnungsvollen Schmerzes zu festem Gelöbnis empor. — In allem, was dann noch an jenem Vormittag in der Halle geschah, lag der Wiederhall des heiligen Augenblickes. Niemand, der ihn erlebt hat, wird ihn vergessen können. Er verlieh unserer letzten eigenen, freien Maitage einen unverlierbaren Hauch und das Beste und Reinste unseres sozialistischen Menschentums lag darin. —

1933.

Die braune Barbarei war durchgebrochen.

Am Vorabend des neuen „Festes der deutschen Arbeit“ waren die aufgeschreckten Spieler noch rasch in die braunen „Feldzugmeisterien“ gelaufen und hatten sich mit den ihnen jetzt unentbehrlich dänkehden Stellungs- und Lebensversicherungsfahnen eingedeckt. Die Arbeiterschaft war von dumpfer Stimmung befallen. Wie sollte sie sich verhalten? Ihr ging, so weit sie hin noch besaß, der Arbeitsplatz verloren, wenn sie sich fernhielt. Aber die Schmach, mitmachen zu müssen, würgte ihr im voraus die Kehle.

Morgens fanden sich die Arbeiter schließlich doch an den Fabriken ein. Die Hakenkreuzfahne stieg hoch. Die Militärmärsche der Spieler — dreimal verhaßt! — schepperten in

ihre Ohren. Den Kopf gesenkt, finstern die Mienen, so trotteten sie in den von SA bewachten „Festzügen“ einher und demonstrierten auf diese Weise bewußt, daß sie nicht dazu gehörten, sondern nur als Gezwungene dabei waren. Das Horst-Wessel-Lied singen, Siegesheil brüllen, den Arm zum Hittfergruß erheben, — nein, das taten sie nicht!! Sie trotteten mit, so lange sie mußten und verschwand, sobald es ging, in ihren Schrebergärten, wo sie versuchten, das Gefühl des Geschändetseins loszuwerden. Ihre herrliche Maitage, ihr eigener, freier Festtag, wo war er geblieben, — wann würde er wiederkehren?!

Während sich auf den Straßen und Plätzen der Stadt das verlogene Schauspiel breitmachte, fanden vor der Stadt, in Wäldern und abgelegenen Steinbrüchen, die heimlichen Maitagen roter Jugend statt. In aller Frühe schon sammelten sich an den Rändern der Vororte jene, die allen Drohungen trotzen und unter der roten Fahne die „Internationale“ singen wollten. Als ich zu einem dieser Treffpunkte eilte, kam ich an einer großen Schar von Arbeiterfrauen, Arbeitslosen, Arbeitsinvaliden und Arbeiterkindern vorbei, die auch ins Freie hinauszuziehen beabsichtigten. Eine verhärmte Genossin, die ich als gute, treue Funktionärin kannte, hielt mich an und stieß schlichend hervor: „Oh, Genosse, unsere schöne Maitage! Das erste Jahr keine Maitage...“ Sie wollte sich kaum beruhigen lassen und wies wortlos auf eine große Menschenansammlung in der Ferne. Ihr Mann war auch darunter, gezwungen, seelisch geschändet und mußte der nationalen Blechmusik lauschen, die gerade mit grausamer Ironie Arndts Lied schmetterte:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte...“

Zehn Mann stark zogen wir der Ferne zu. Und sangen aus glühendem Herzen ein rotes Kampflied nach dem andern. Begegneten uns Spaziergänger und Radfahrer, so erlebten wir immerwieder, wie sie stutzten, verwundert unser Lied vernahmen und dann, heiser vor Erregung, mit dem Freiheitsgruß uns grüßten. Unterwegs entdeckten wir mehrere Male getippte Flugblätter am Boden. Sie waren von Jugendtruppen, die noch früher als wir aufgestanden waren, zum Finden säuber-



Ich war, ich bin, ich werde sein!

Ich hingelegt worden. Die Blätter verhöhten den braunen Göbbelsma auf grimmigste und verherrlichten den roten Mai. Sie schworen den Dieben, Fälschern, Mördern und Sadisten Rache. „Unser Mai kommt wieder, Genossen! Erkämpft ihn euch!“

Gegen Mittag erreichten wir eine weite Grasebene, in der sich der schweifende Blick fast verlor. In ihrer Mitte erhob sich ein Sandhügel; er stellte weit und breit die höchste Erhebung dar. In raschen Sprüngen waren wir oben. Fritz wickelte sich die rote Leinwand vom Leib herunter, band sie an den vorsorglich im Gebüsch unten abgeschnittenen jungen Birkenstamm und die rote Fahne war fertig. Wir ramnten den Schaft fest in den Boden hinein. Während das Fahmentuch im Winde knatterte, faßten wir — Verschworene, Illegale, Getrene — uns an den Händen, und sangen inbrünstig wie nie zuvor die „Internationale“. Plötzlich entdeckten wir in der Ferne Menschen, die geballte Fäuste hochreckten. Erst dachten wir, sie drohten uns, bis wir merkten, daß sie uns und die Fahne mit „Freiheit!“ grüßten.

Auf dem Heimweg wandten wir uns öfter um, zu sehen, ob unsere Fahne noch flatterte. Ja, sie ragte noch immer gegen den blauen Himmel. Und viele solcher Fahnen wehten an diesem Tag auf Feldern, in Wäldern. Die sie hielten, wußten aber, daß ihre Feldzeichen einst aus der Verbannung heimkehrten und auf den Türmen der Stadt als Symbole des Sieges wehen würden. Pelle Treu.

Würde des Künstlers

„Paul Hindemith, hat seinem Schattenbild, das durch den Musikbetrieb der letzten Jahre geisterte, einen deutschen Laufpaß gegeben... Es liegt aber nun an ihm, durch sein Verhalten jeden Zweifel an der Sauberkeit seiner Persönlichkeit zu beseitigen. Wenn er, wie erst in diesen Tagen geschoben, im Auslande mit emigrierten Nichtariern konzertiert, so hebt er damit das gerade zurückerbte Vertrauen wieder auf, zum mindesten setzt er es einer Belastung aus, die es nicht mehr zu tragen vermag.“ (Friedrich W. Herzog in der „Musik“.) Es scheint also mit Hindemiths „deutschen Laufpaß“ noch ein wenig zu hapern! Es darf künftig, will er als echt gelten, nur noch mit SA-Kapellen konzertieren.

Berliner Witze

„Eine mißverständene Totalität, die in jedes Bridgeturnier eindringen wollte, mußte die allseitige Anerkennung des Begriffs dort schädigen, wo sie nötig war... Was wird denn heute im Volk kritisiert? Was als vermeidbar oder übertrieben gilt. Und worüber machen die Berliner ihre Witze? Nur über das.“ (Aus der „D. A. Z.“)

Die Berliner machen also ihre Witze. Und die „D. A. Z.“ wagt schon, es einzugestehen? Das scheint doch immerhin recht bemerkenswert!

„Die Bekundungen faschistischer Denkweise werden für uns, außerhalb der Zuchttaussphäre Stehende immer unverständlicher. Man kann sich diese zur Schau getragene Primitivität, diesen entschiedenen Verzicht auf eine eigene Meinung, diesen Stolz auf die anbefohlene Uniformität, diesen orgastischen Byzantismus nicht mehr als bloße Heuchelei erklären. Hier handelt es sich um tiefere psychologische Vorgänge: ein ganzes Volk in wilder Flucht! Flucht vor der Erkenntnis der schmachvollen Entmündigung. Flucht vor den persönlichen Konsequenzen, die sich aus Prüfung und Beurteilung des Geschehenen ergeben müßten, Flucht vor der geahnten Pflicht.“

(Internationales ärztliches Bulletin, Aprilheft.)

Bleibe die Frage, wie es zu dieser Flucht vor der Wahrheit kam. Lassen wir einmal alte graue Theorie beiseite, denken wir uns einen Menschen: er kann aus der Oednis jahrelanger Arbeitslosigkeit stammen, kann verkrafter Kleinbürger oder Lumpenbourgeois sein. Er fühlt sich gescheitert oder mindestens zu den Gescheiterten gehörig, weil ihm gewohnte Lebensmöglichkeiten verloren gegangen sind. Ganze Schichten, ganze Klassen können zu den Gescheiterten gehören und einzig sein in der Neigung, nicht sich selbst für ihr Schicksal verantwortlich zu machen, sondern die „Uebeltäter“ zu suchen, die das Unglück verschuldet haben.

Um bei unserem Manno zu bleiben: er hat den Führer gefunden, der auch zu den Gescheiterten gehört, der es nicht vertragen konnte, daß er im privaten Leben eine Pleite nach der anderen erlitt, daß er Proletarier bleiben sollte und nicht „Künstler“ werden konnte. Der kennt die Instinkte der Gescheiterten, spricht ihre Sprache, gibt die Parole aller Entgleisten aus: Haß, Rache, Vergeltung, „Reinigung“... Mit einem Male kennt unser Mann die Schuldigen: die Juden, die Marxisten und Demokraten, „das System“. Der verlorene Krieg, der Zusammenbruch? Auch daran sind die „Novemberverschreiber“ schuld. Deutschland könnte mächtig sein, aber die „Novemberteilnehmer“ haben Verrat geübt. Unser Exemplar hat den Krieg auf dem Boden des eigenen Landes nie erlebt, also war das deutsche Volk nicht geschlagen, sondern wurde betrogen vom „inneren Feind“, von den Bonzen, die nicht „national“ sind und die durch den Zusammenbruch zur Macht kamen, und nun ist er für alle Gemeinheiten zu haben, die der „Führer“ organisiert. Als das andere bessere Deutschland endlich durch den Aufstand der Gescheiterten überrumpelt wird, ist er nicht nur für barbarische Niederschlagung der Ueberstimmten, sondern findet es auch in Ordnung, daß sie sinnlos, sadistisch gedemütigt und erniedrigt werden, mit Methoden, wie sie kein anderes zivilisiertes Volk kennt. Nicht nur die Lebensrechte, sondern auch die Menschenwürde der anderen müssen zertreten werden, wenn er sich aus den Niederungen seines Minderwertigkeitsgefühls erhoben sehen soll.

Denn im Werden dieses Deutschen klaffen einige schlimme Lücken, seiner Ahnenreihe

fehlt jene Entwicklung der Persönlichkeitskultur und politischen Würde, wie sie andere Völker kennen. Nie hat er Menschenrechte im Kampfe ertrötet; was er an politischen und sozialen Fortschritten im eigenen Lande erlebte, erschien stets von oben her geschenkt: vor 1813, nach 1848, nach 1871 — immer erstrahlten die Fürsten als die edlen Geber. Selbst die freie Verfassung von 1918 schien nicht erkämpft, sondern einem Zusammenbruch entsprossen oder gar „vom Feindbund diktiert“. So wurde er zum ewigen Nassauer der Freiheitsgeschichte, und der geborene Nassauer kann nicht viel Selbstachtung produzieren; er blieb ein ewiger Untertan mit Untertanengesinnung, ohne Sinn für eigene Verantwortlichkeit. Noch heute weiß er nichts vom Recht aufs eigene Gesicht, ohne das ein Westeuropäer schwerlich zu denken ist. Die Methoden, mit denen eine braune Ordnungsbestie heute Deutschland „erneuert“, waren ihm nicht so neu. Der Prügelstock des Despotismus liegt noch nicht so weit hinter ihm und die Tradition des Prügelstockes lebte weiter in der Kaserne des wilhelminischen Reiches, wo wehrlose Rekruten von Unteroffizieren nach preußischem Stundenplan, mit der Uhr in der Hand, geschunden und mit erniedrigenden Quälereien, Abortscheuern mit der Zahnbürste usw. „mürbe gemacht“ wurden.

Diesem Untertan wurde siegreicher revolutionärer Durchbruch der Menschenwürde nie zum aufwühlenden nationalen Erlebnis, Freiheit und Menschenrechte wurden ihm sozusagen vom Storch gebracht — das ist seine historische Verdammnis. Mit diesem Untertan konnte Deutschland zu dem braunen Zuchttaus von heute gemacht werden — und dies wäre in groben Zügen das Gesicht des nationalsozialistischen Anhängers und Mitläufers, den Georg Decker in seiner jüngst erschienenen Broschüre „Revolution und Revolution“ meisterhaft sezeliert und soziologisch erklärt.

Dieser politische Psychopath, wie ihn Decker zeichnet, existiert 1933 im Lande Goethes und Schillers in männlicher und weiblicher Ausgabe zu Abermillionen. Heute beginnt bei vielen Seinesgleichen das Erwachen, heute ahnen sie bereits, wie sehr sie betrogen wurden. Die Gescheiterten und Enttäuschten hatten sich Aufstieg, Erneuerung und Reinigung anders vorgestellt. Aber noch hindern Scham und Angst, Feste, Umzüge und Rundfunkreden ein völliges, klares, bewußtes Erkennen. Das oben zitierte Zentralorgan der Internationalen Vereinigung sozialistischer Aerzte behält leider Recht, wenn es von solcher Seelenverderbnis, der namentlich die gleichgeschaltete Intellektuelle verfallen ist, sagt:

„Der Qual des Parierenmüssens entziehen sie, indem sie einander gegenseitig beteuern, wie glücklich sie seien, gehorchen zu dürfen. Daß die Führer zu tölpelhaft sind, um nach so tiefen psychologischen Erkenntnissen zu handeln? Natürlich, sie befolgen nicht bewußt eine Theorie der automatischen Festigung einer Tyrannei, die die Menschenrechte bis zur sittlichen Entmündigung aufhebt. Ihre demagogischen In-

stinkte, nicht Schulung und tiefere Einsicht, ließen sie ahnen, daß die Erniedrigung das sicherste Mittel ist, die Verführten eine Erhebung erleben zu lassen. Nur so kann man sich diesen Exhibitionismus der Würdelosigkeit erklären, den wir Zeitgenossen mit Scham und Schmerz mit ansehen müssen.“

... Sie wollen aus dem Rausch schülerhaften Bravseins nicht erwachen, denn sie ahnen, daß sie sich zu Tode schämen müßten...“

Ein beträchtlicher Teil dieses Volkes ist auf der Flucht vor der Erkenntnis, daß es seine Freiheit schmachvoll wegwarf für eine plumpe Lüge, daß die Menschheit geschändet würde für einen Raubzug der Banden des Großkapitalismus. Deshalb bei vielen die Abneigung gegen die Vernunft, das Hineingleiten in nationale Rausche, ins Ausweglose — und das bedeutet am Schluß immer die Katastrophe.

Die Weltgeschichte aber läßt sich nicht betrügen. Das deutsche Volk wird seinen Kampf um die Freiheit, gegen die Unterdrücker im eigenen Land, wird seine Erklärung der allgemeinen Menschenrechte nachholen müssen. Kein Gott, kein Wotan, kein brauner Zauber hilft ihm darüber hinweg.

Bruno Brandy.

Hitlers Journaille

Der „Völkische Beobachter“ veröffentlicht eine gereimte Abonnentenwerbung, die zugleich ein vehemente Angriff auf die gleichgeschaltete Presse ist:

Vergiß nicht die vielen, die allzu Dreisten. Die Gesicherten, Satten, die Faulen, die Feisten. Die damals, als du vor Gericht standest. Und dich vor Wut und Empörung wandest. Als „Journalisten“ die Feder geführt Und jedem Worte nachgespürt. Das du gesprochen in kochender Wut — —. Für die warst du damals als Witzfigur gut. Und heute? — Da schreiben die Herren wieder! Aber „nationale“ Filme, Romane und Lieder. — Mensch! Da kannst zwischen den Zeilen lesen: Nazis? — vor Adolf Hitler gewesen!!! Und sie quatschen lange Leitartikel, Schleppen den Nationalismus beim Wickel. Recken von Don Quichottes Range. Und eine Gesinnung — wie von der Stange!

Ja, ganz richtig! So züchtet das Dritte Reich Gesinnungslumpen!

Das Messer

„Das Tragen der Dienstkleidung der Hitlerjugend, ebenso wie das Umschnallen der Messer während des Unterrichts wird verboten.“ (Aus einem Erlaß des Reichsjugendführers.)

Wie schön war es doch, als man noch im Rahmen des „nationalen Aufbruchs“ mit dem Messer gegen den Pancker werfen durfte, der einem eine Vier aufgebürstet hatte —!

Gegen Ehescheidung. Obernazi Buch hat den nationalsozialistischen Juristen vorgeschlagen, für die Unauflösbarkeit der Ehe einzutreten.

Kurt Doberer: Mailed

Gezagt habt ihr uns aus Blut und Not, ihr habt uns die Fahnen gefärbt so rot, mit der Farbe flackernden Blutes. Kolonnen, Kolonnen aus Dunkel und Nacht, Männer und Männer marschieren zur Macht. Vorwärts Genossen zur Freiheit!

Wir haben gegraben das Feld und im Schacht, das hat uns die Hände so hart gemacht, wie die eisernen Hämmer der Schmiede.

Kolonnen, Kolonnen aus Dunkel und Nacht, Männer und Männer marschieren zur Macht. Vorwärts Genossen zur Freiheit!

Wir schlagen den Weg in die bessere Zeit, wir bauen die Brücke zur Herrlichkeit, zu den roten Weltrepubliken.

Kolonnen, Kolonnen aus Dunkel und Nacht, Männer und Männer marschieren zur Macht. Vorwärts Genossen zur Freiheit!

Das blaue Heft

Von Bruno Brandy.

In der Mansarde draußen probierte ein Fink seine Triller, erschrak vor dem Lärm hinter dem Mansardenfenster und flog davon. „Du willst wieder nicht mitgehen?“ — schrie Emil seinen Bruder an. „In allen Ländern

marschieren die Arbeiter zu ihrem Festtage auf, in allen Ländern... und Du — —“ Zornrot verstummt der SA-Mann, denn der Jüngere sah ihn mit einem solch langen, triumphierenden Blick an, daß sein Gedankenlauf zu knäueln begann. Sekundenlang lag dieser Blick dämpfend zwischen den Brüdern. „Ueberleg Dir mal, was du eben gebrüllt hast“, sagte der Jüngere ruhig, klappte ein blaues Heft zusammen, schob es in die Kommode und ging mit einem breiten Lächeln aus der Stube.

Draußen spann das erste Dämmern eines Frühlingsabends. Der SA-Mann warf sich in einen Stuhl. Was, er sollte überlegen? Er, der Aeltere von Beiden? Ha, was ihm dieser Marxist schon erzählen konnte! Er griff zur Zeitung, warf sie wieder weg... Dieses Küchken, mit seinen dreißig Jahren! Sagt ihm, er sei konfus — er, der Große, der schon Sturmführer sein konnte, wenn man nicht egal Leute von oben vorzöge! Innungsmeister mußte der Vater mindestens sein. Er — konfus? Das war sehr einfach mit dem Ersten Mai, sehr einfach, nicht? Damals, vor dem Kriege, da wurde er nur von den Organisierern mit der roten Nelke gefeiert... Damals... Er fuchtelte im Selbstgespräch mit den Händen, verhedderte sich, seine Gedanken schwammen in nebligen Erinnerungen...

Damals war er, Emil Krause, nicht dabei. Hinterher wurden allemal tausende Arbeiter gemäßigelt. Das lohnte sich gerade... Und dann, nach dem großen Kriegswirbel, landete Emil bei den Nazis, wie der Vater. Der war Kleinmeister gewesen, an der marxistischen

Entwicklung ging er kaputt, selbstverständlich, was denn sonst. Aber davon wußte der Jüngere, der Grünschnabel, natürlich nichts mehr, sonst wäre er nicht immer zur sozialistischen Arbeiterjugend gerannt. Daran war die Mutter schuld, der Vater hätte es dem Grünschnabel erzählt. Jeden Ersten Mai zog das Küchken mit; man hatte ja nichts zu sagen... Schöner Feiertag allemal: der Kleine drüben, der Große hüben. Und scharfer Dienst stets. Im „Völkischen Beobachter“ stand: „Polizei, gib die Straße frei für den Ersten Mai! In einer Stunde jagen wir die roten Demonstranten mit der Waffe auseinander!“ — Jawohl, die Helden der Feder konnten das so hinschmelzen, aber die SA, hatte den Quaim, mußte, in Lastautos verpackt, draußen auf dem Lande liegen und abends heimkehrende Maffeltruppen überfallen. Jedes Jahr dasselbe... —

Und jetzt? Emil legte die Stirn in Falten, suchte den Knäuel zu ordnen, die Gedanken zu sortieren. Jetzt war der erste Tag im Mai ein deutscher Feiertag. Hitler hielt Maidreden im Rundfunk... Festtag der Arbeit, weil jetzt die Arbeiter — weil jetzt Thyssen — — Unsinn, weil jetzt das Kapital nicht mehr — — —

Was war denn eigentlich nicht mehr? — Emils Stirn wurde krauser. Der Knäuel verfiel sich wieder... Da hatte der Grünschnabel doch etwas gesagt von alten Zeiten, nicht... Wie war doch der Quatsch gleich? Der Klugscheißer, was der wußte, das wußte Emil auch. Dort, in der Schublade, schlummerte das bißchen Weisheit...

Er lauschte nach der Küche hin, riß den Komodenkasten auf. Werden wir gleich haben... Neue Mode, solchen höheren Zimt aufzuschreiben, Ersatz für verbotene Bücher, konnte der redn, was er wollte. Natürlich, da steht der Quark!

„Die Bonifaziusse stahlen den Germanen auch einige Festtage, indem sie den Geist der neuen Kirchendogmen in die alten heidnischen Feiertagsschläuche gossen. Die brachten aber immerhin den römischen Pflug mit, die höhere Produktionsweise! Darum siegte die neue Religion. Aber ihr — was bringt ihr denn? Das Mittelalter war schon früher da und Thyssen auch. Steht euch vor, daß der internationale Geist des Ersten Mai euren Horizont nicht sprengt — — —“

Dreimal las er, langsam, angestrengt und in tiefer Versunkenheit, wie jemand, der ein Geheimnis ergründen will; das Dunkel jedoch wich nicht. Bedrückt schob er das Heft wieder in den Kasten. Wo der Junge das nur her hatte? Sollte sich bloß nicht erwischen lassen. — Wo schrieb er das Zeug eigentlich ab? Auf seinem Miste wuchs das nicht, sonst müßte er, der ältere Bruder, mindestens soviel wissen, wo er beinahe Gruppenführer sein könnte. Warum konnte der Grünschnabel seit einigen Monaten wieder auf Arbeit gehen? Weiß sein Bruder was zu sagen hatte! Aber am Ersten Mai wollte er sich drücken... wo doch die Arbeiter in allen Ländern aufmarschierten... In allen Ländern... —

Dampf sah er nach der Kommode hin. Der Geist der Schritt wallte aus dem Kasten und wehte ihn an. — Arbeiter aller Länder, inter-

Hitlers Angst vor Karikatur

Tinte gegen Satire

Humoros, säuerlich, eitel und rachsüchtig, wie die braune Oberbonzerie nun einmal ist, hat der Oberasaf von seinem Freunde Ernst Hanfstaengel eine Sammlung Hiffer-Karikaturen aus aller Welt zusammenstellen lassen (Verlag Braune Bücher, Berlin). Weil er sein Spiegelbild nicht mehr anhält, soll es ausgerechnet Hanfstaengel korrigieren. Und wie er das pfuscht, der Auslandspresseschef der NSDAP! Man sieht eine Auswahl von Bildern, mit denen Hitler noch einigermaßen glimpflich abschnidet. Auf der nebenstehenden Seite muß Hanfstaengel die Karikatur allemal „widerlegen“. Das besorgt er nicht nur wie ein kleiner Schulmeister und in einem für einen Presseschef bemerkenswert schlechtem Deutsch — „Hier spielt der Karikaturist dahin den Propheten, daß Hitler“ usw. — sondern mit einer selbst für Nazibonzen ungewöhnlichen Verlogenheit. Hitler ist kein Diktator, sondern ein Demokrat; Juden wurden nicht getötet, sondern der naziförmige Antisemitismus ist eine „völlig unblutige Abwehr“ der Ueberfremdung; Hitler ist ein Friedensengel; er „machte konsequent gar keine Wahlversprechungen“ (auch das wörtlich so!); dem Volke gehts erheblich besser. „Handel und Wandel beginnt sich zu beleben...“ Von der längst sichtbaren Inflation, dem sinkenden Export, dem Bankrott der Staatsfinanzen darf dieser Oberbyzantinier nichts wissen.

Den Sinn verschiedener Satiren fälscht er oder kopiert ihn nicht. Nur zwei von vielen Beispielen: Auf einem Bild heißen Großkapitalisten Hitlers Sitz ein; diese Thyssen usw. fälscht Hitlers Reiniger in „Männer der Novemberrdemokratie“ um. Auf einer Karikatur der „New York Times“ wird Hitler als Zwerge in Bismarcks Riesenmontur gezeichnet; Hanfstaengels Erläuterung: „Hier wird behauptet, Hitler sei ein Diktator im Sinne des überlebten Vorkriegsmilitarismus.“ Quatsch, Herr Pressestaengel, Bild und Ueberschrift behaupten ganz klar, daß Hitler neben dem Format Bismarcks lächerlich zwerghaft anmutet! Ab und zu wird versucht, das Ausland für Hitler zu zitieren, aber es bleibt immer nur Lord Rothermere mit seiner reaktionären „Daily Mail“, so wenig wird von der Welt- und Presse trotz Göbbelscher Schmiergelder für das braune Hunnentum geschrieben. Ein Königreich für brauchbare Zitate! Dabei sind die Zeichnungen bequem zu Hitlers Gunsten ausgewählt. Man vermißt die Karikaturen, die durch keinerlei Kommentar zu verdröhen sind, die Hiffer etwa zeigen, wie er Bilder fälschte, wie er am 8. November 1923 im Münchner Hofbräu erklärte: „Morgen haben wir eine nationale Regierung oder ich bin tot!“ — wie er am nächsten Tage bei den ersten Schüssen ausriß und ebenso rasch als gesund in Hanfstaengels Villa flüchtete, wie er Südtirol verriet, aus großkapitalistischen Geldschränken aller Länder geschmiert wurde, wie er die plötzliche Liebe zu Polen entdeckte und auf deut-

liches Land in Ost und West feierlich Verzicht leistete.

Oder wie wäre es mit einigen jener Karikaturen, wegen denen sich erst vor zwei Wochen der deutsche Gesandte in Prag die Haxen ablaufen mußte, weil sie Hitler zeigten, wie ihn jeder kennt, der nicht nur die deutsche Maulkorb- und Monarchen aller Staaten wurden in allen Ländern boshaft parodiert — sie sahen darüber hinweg. Der Unteroffizier Hitler aber läßt im Auslande larmoyante Proteste gegen die bösen Zeichner los und daheim müssen seine Barden gegen brav gesiebte Zeichnungen von ehemals polemisieren, während ein Hitlerspruch auf dem Dreckblatt des

Piefkes Triumph

Die Pariser Wochenschrift „Gringoire“, herausgegeben von dem Schwiegersohn des Ex-Polizeipräsidenten Chiappe, ist keineswegs immer nach unserem politischen Geschmack. Mehr rechts als links, hat sie namentlich seit den Ereignissen des 6. Februar nicht nur gelegentliche Anfälle von reaktionärer Bösartigkeit. Das hindert nicht, daß „Gringoire“ über einen Mitarbeiter, Xavier de Hauteclocque, verfügt, der bei seinen Abstechern ins Dritte Reich schärfer auf den Grund der Dinge sieht als mancher allzu gutgläubige Korrespondent der Linkspresse, der sich von den Nazis leicht einwickeln ließ. Bei seinem ersten Besuch im braunen Deutschland im Frühjahr 1933 suchte man auch ihm, nicht ganz ohne Erfolg, Potemkinsche Dörfer hinzuzaubern, aber da er gleichwohl auch von dem Unerfreulichen, allzu Unerfreulichen berichtete, das in sein Blickfeld getreten war, zeigten ihm die Hakenkreuz-Bonzen bei seinem zweiten Besuch in diesem Jahre die kalte Schulter. Wie Hauteclocque mit seiner Reportage „Nacht über Deutschland“ ins Schwarze zu treffen vermag, beweist das „Piefkes Triumph“ betitelte Kapitel, das wir im Folgenden wiedergeben:

„Ein Kopf aus Marzipan, mit Schmierpapier abgerieben, lediglich ein Bürstchen stacheliger Haare auf dem Scheitel, unter weißen Wimpern fahle, verkniffene, nur scheinbar gutmütige Augen, ein über den Panzerkragen quellendes Fettpolster, eine Schmierfarnase, ein anmaßend umfangreicher Hinterkopf und ein Wanst, der bewegt ist gleich einer Treibmine im Meer; ein Beinlender von groben Knochen und Speck, eingewickelt in Stoff von schreiender Farbe, sauerampfergrün oder Gänsedeck; eine verblüffende Gespreiztheit bei den unwichtigsten Handlungen, dann wieder unpassende Gebarden und Bemerkungen, die einen

schon gleichzeitig behauptet, die Meinung der Welt kümmerle ihn nicht... So ähnlich, nur nicht ganz so dumm, heuchelt jede überschminkte Primadonna bei jedem Verriß.

Dabei beweist gerade diese „Sammlung“, wie heiß sich die neuen Schwertgermanen bemühen, dem Ausland etwas mehr Glauben an „Hitlers Friedenswillen“ beizubringen. Ein reichliches Dutzend Seiten sind diesem Thema gewidmet. Hitler verabscheut den Krieg, siehe den Viererpakt. Fragt sich nur, was ihn noch von den verfolgten Pazifisten unterscheidet. Zehnmal muß der Viererpakt als Beweis herhalten, so groß ist die Verlegenheit. Aber woher Belege nehmen? Etwa aus Schücklgrubers kriegsbetzerischen Memoiren? Oder aus Rosenberg erobierungswütigen Ostfanfaren? Wer hilft Hanfstaengel aus der Tinte? Selbst einer, der sein Handwerk besser versteht, als dieser schreibende Klippschüler des braunen Kriegspresseamtes, müßte sich mit dieser Mohrenwäsche blamieren. Gregor

Affen zum Erröten brächten; fähig zur Liebedienerei, doch zur einfachen Höflichkeit unfähig, zernümmelhaft gegen Frauen, Schwächere oder kleine Leute, obwohl sich mit seiner Ritterlichkeit brüsten, aber vor allem unter jovialer Außenseite einen Kern von Grausamkeit und Blutdurst bergen — das ist Herr Piefke, karikaturistisch wirkendes Urbild des Ostdeutschen, den Süddeutsche und Rheinländer verabscheuen und verfluchen.

Jedes Land hat seine Spieler. Wir Franzosen haben, um gewisse nationale Schattenseiten zu verkörpern, Monsieur Prudhomme, Monsieur Homais und den Va-Uebü, die weder appetitlich sind noch zum Photographieren einladen. Aber Uebü, Homais und Prudhomme stellen keine bevorrechtete Kaste dar. Dagegen regierte Herr Piefke vor dem Kriege, unter dem wirklichen Adel, der sich in den hohen Aemtern und im Heer eingemistet hatte, die preußischen Lande und regierte sie anerkennenswert gut. Vier Jahre blutiger Martern und fünfzehn Jahre trockener Martern ließen Herrn Piefke verschwinden. Viele waren gefallen, Piefke ist nicht feig. Der Rest kümmerte in den Kulissen der Verwaltung und in den Niederungen des Handels dahin, denn die Demokratie war so schüftig, daß sie mit diesen getreuen und bestialischen Dienern der Göttin Vorschrift nichts anzujagen wußte... Jetzt erscheint Piefke wieder. Die „nationale Revolution“ hat ihm seinen Vorrang im Staate zurückgegeben und ihn in die erste Reihe gestellt. Was im alten Preußen vorsinfütlich war, erlebt seine Auf-
erhebung.

Statten wir gegen Mitternacht dem „Zigeunerkerker“ (in Berlin) einen Besuch ab. Seit undenklichen Zeiten diene dieses ungarische Lokal mit seinen Sängern, deren blaue Blusen mit Blumen bestickt sind, mit seinen Gerichten, die mit Paprika zubereitet werden, und

mit seinem Tokayer, der heiß und brutal ist wie die Musik, als Hauptquartier zur Anknüpfung leichter Liebschaften. Noch letzten Mal war das Schauspiel nicht abstoßend. Bataillone blonder, rotbackiger Burschen im Braumantel machten ihren „kleinen Verbündeten“, frisch und ländlich wirkenden Berliner Laufmädels forsch den Hof. Mündchen, die die Schminke, das Vergnügen und der Wein aufgefrischt hatte, kräftige Brüste unter dunklem Stoff, ungestüme magyarische Lieder, im Chor aufgenommen — eine Atmosphäre triumphierender Jugend schwebte über allem.

Heute eine Aenderung von Grund auf!
Der Keller ist gestopft voll. Zwischen den drei- bis vierhundert Gästen zähle ich ein Dutzend Hitlerianer in Uniform. Sie tragen eine Bluse nach englischem Schnitt, Lackstiefel, silberne Abzeichen am Kragen: Offiziere. Von den jungen Nazis des letzten Jahres, diesen fröhlichen Burschen mit nichts in der Tasche, die ihre Fabriken und Geschäfte verlassen hatten, um die Macht zu erobern, keine Spur mehr! Dafür welch erstaunliche Fressen, mit alten Schmissen zehrahaft gestreift, und die unzüchtige Nacktheit dieser Schädel, die das kokette Büschel Schelthaare noch unterstreicht, kugelförmig aufgeblähte Westen, Hosensböden prall zum Bersten, aber vor allem diese zugleich aufschneiderischen und bissigen Visagen — das ist Piefke, der im Triumph in seine gute Stadt zurückgekehrt ist, Piefke, der wahre Sieger.

Schmutzige Tische. Allein an einem spült eine Dirne, mager und melancholisch wie ein Zinshahn, nach Kundschaft. Nähern sich zwei Männer und zwei Frauen, teuer, aber geschmacklos gekleidet, alle vier nicht mehr im ersten Stadium der Bezechtheit. Sie trinken und traktieren das arme Luder. Sie traktieren sie anscheinend auch mit Fliegeleien, denn sie steht auf und geht. Im Vorbeigehen bemerke ich ihr wütendes Gesicht und Tränen in ihrem Auge.

Drüben aber erhebt sich schwankend ein reiferer Herr mit goldenem Geklimper auf der Weste und hält, mit den Armen fuchtelnd wie ein Irrsinniger, mitten in dem Lärm eine Ansprache. Das könnte ein Ministerialdirektor sein. Ist er morgen ernüchert, wird er seine Stenotypistinnen anschauen, weil sie die Lippen ein klein wenig gefärbt haben oder eine zu weit ausgeschnittene Bluse tragen.

Sicher will diese unbarmherzige Schilderung Piefke nicht mit dem ostdeutschen Menschen gleichsetzen, wie es auch in West- und Süddeutschland Piefkes gibt; es ist mehr ein sozial als ein regional bestimmter Typ. Auch hat der Franzose in manchem von Piefke noch eine zu günstige Meinung, denn ihm war die sichere Etappe weit lieber als die Front; und wie er unter der Dreiklassenwahlherrschaft Preußen regiert hat, ist nur zu bekannt. Aber im Wesentlichen hat Hauteclocque recht: die aus tausend Lautsprechern in die Welt gebrüllte „nationale Revolution“, die „Erneuerung Deutschlands“, der „deutsche Frühling“ ist nichts anderes als der Triumph des ordnären, platten, geist- und herzlosen, vorgestriegen Macht-geht-vor-Recht-Spießers. Heil Hitler! Heil Piefke!

nationaler Arbeitertag? Hatte ihn der Grün-schnabel darum so höhnisch angesehen? So-so, deshalb. Na also, er wußte auch soviel wie der... Aber wenn Hitler jetzt mit feierte, warum lungerten sie vor Jahren immer am Ersten Mai in Ueberfallgruppen auf der Landstraße unher? Und wieso Thyssen und Mittelalter auf dem Zettel dort im Kasten?

Wieder rollte der Knäuel, wieder war er an der Kommode. Raus mit der Schwarte... Die brachten aber immerhin den römischen Pfing... Aber ihr, was bringt ihr denn? — Qualm verdammter! Das wollte der Grün-schnabel verstehen? Was sollten sie denn bringen, he? Mögen sich bloß nicht greifen lassen!

Die Dämmerung sank, höhnisch grinste die Schrift des Jungen durch das graue Duster, ungreifbar und gefährlich. Weg mit dem Wisch! Wütend, hilflos und verzweifelt fetzte er das Blatt heraus, warf es zu Boden, packte es wieder, zerriß es, schmiß die Schnittel in den Ofen. So, jetzt war er erledigt, dieser Geist, den er nicht begriff... Das blaue Heft floß wieder in den Kasten. Alberne Mode, solche Sprüche aufzuschreiben, die man nicht versteht.

Mit einem Ruck schnalzte er das Koppel um. Strammer Dienst war immer noch das Beste. Mit der Denkerlei kommt unsehrns nicht weiter, höchstens ins Konzentrationslager...

In der Instruktionssunde fiel er dem Saft an diesem Abend durch besondere Unaufmerksamkeit und störrisches Wesen auf, weshalb er sich in der Führungsliste die erste scharfe Rüge zuzog.

Vermoldites

Die Zeitschrift „Völkische Kultur“, Dresden, beschäftigt sich in ihrer Nr. 2/1934 mit der Verderbtheit des nächtlichen Theaterspiels. Es heißt da:

... Aber das Nachttheater der Marionetten deutet auf Eingewöhnung in das Dunkel des zwanghaft Dämonischen... Freiheit und Zwang, altwestlicher Ideen-Kürglaube und altöstlicher Materialismus leuchten hier aus weltanschaulichen Hintergründen hervor. Unser Theaterspiel hat längst die fernöstliche Nacht aufgesucht. Wir aber, die wir uns Jahrhundertelang schon ohne inneren Verwundern bequem, den Sommernachtsstraum wie den Lear, Goethes Iphigenie oder Kleists Penthesilea niemals anders als unter dem gleichen, blakigen Schein von Oel-, Gas- und Magnetslampen oder im Stechlicht elektrischer Farbbrühen sinnlich wahrzunehmen: wo nehmen wir denn, vermoldet unter den Schatten von Schatten, in jedem Sinn Marionettensachverständige, die wir sind, auch die Augen her, die noch jenes Aufschauen in den nacktblauen Himmel eines vollkommen unironischen Schicksalsmelders zustande brächten?

Es ist für unsereinen nicht so leicht, sich vermoldete Marionettensachverständige vorzustellen, die in einen nacktblauen Schicksalsmelder schauen, aber den Lesern der „Völkischen Kultur“ macht das sicher keine Schwierigkeiten, ihr altwestlicher Ideen-Kürglaube befähigt sie wahrscheinlich ohne weiteres dazu. Muß das schön sein!

rigkeiten, ihr altwestlicher Ideen-Kürglaube befähigt sie wahrscheinlich ohne weiteres dazu. Muß das schön sein!

Eintopf mit keuscher Dauerwelle

„Die schöne Frau“, Monatsschrift für deutsche Lebensart, Bielefeld, berichtet in erschöpfender Weise über die Frisur der deutschen Frau:

„Schönheit und Würde, vornehme Zurückhaltung und modernste Eleganz diktiert die Gesetze der deutschen Friseurmode... Die neue deutsche Friseurmode beachtet vor allem den sauberen Nackenausschnitt. Nicht zottelige Strähnen oder ungeordnete schwere Flechten sollen die schöne und keusche Linie ihres Halses stören, eine Schönheitsslinie der Frau, die ihrer viel würdiger ist als die Wadenlinie oder der entkleidete Rücken... dagegen spielen gern von der Seite her Wellenlagen und Locken in das Gesichtsbild, illustrativ und zierhaft, spielerisch und schmückend, reizvoll und reizend, der Frau in ernsthaften und schelmigen Sinne gemäß... Die deutsche Frau hat allen Grund, diesen nationalen und national-kulturellen Absichten Gehör zu geben und sich zur deutschen Frisur zu bekennen...“

Der Gang zur deutschen Frisurstube ist jedesmal Dienst an der Volksgemeinschaft, genau wie das Eintopfgericht!

Der Eintopffriseur mit dem ernstschelmigen Bekenntnis zur keuschen Linie — ob das nicht selbst den Rotationsmaschinen zum Halse herauskommt?!

Kommandierte Auflagenhöhen

Herr Hitler hat es gezeigt, wie heute in Deutschland mit „Literatur“ Geld verdient werden kann. Sein Werk „Mein Kampf“ muß zu vielen tausenden Exemplaren gekauft werden. Von Bibliotheken, Reichs-, Landes- und Gemeindefürsorge, von jedem Nazimann, von Schulen und Schülern. Herr Göbbels hat es Hitler mit einem Roman nachgemacht, Herr Kube mit einem Drama und nun erscheint im deutschen Blätterwald die Nachricht, daß der Reichsjugendführer Baldur von Schirach einen Gedichtband veröffentlichte. Die Reklame für dieses „literarische“ Produkt ist phantastisch. Abdrucke erscheinen in allen Zeitungen, im „Völkischen Beobachter“ schreibt Richard Euringer eine lange begeisterte Abhandlung über den „Helden des Pegasus“, der eine neue Form deutscher Dichtkunst schuf. Dabei sind die „Gedichte“ Baldur von Schirachs von einem blutigen Dilettantismus und haben nur eines mit einem wirklichen Gedicht gemeinsam, daß sie sich röhren. Wenn auch schlecht. Trotzdem ist das Geschäft gesichert. „Die Hitlerjugend ist angewiesen, das Buch zu kaufen, sämtliche Jugendbüchereien müssen es führen, jeder Hitlerjunge muß es unter dem Kopfkissen liegen haben.“ Die Hitlerjugend umfaßt über zwei Millionen Kinder. Somit ist dem Gedichtband eine Riesenaufgabe, Herrn Baldur von Schirach ein Riesenverdienst gesichert. Ja, so etwas haben die „Asphaltliteraten“ nicht fertig gebracht.

Kosten der Diktatur

Wer wird enteignet? — Die auswärtigen Gläubiger? — Auch das eigene Volk!

Am 27. April beginnt in Berlin die Schuldenkonferenz, zu der die Reichsbank die Vertreter der lang- und mittelfristigen Gläubiger eingeladen hat. Die Absichten Schachts sind klar. „Die Entwicklung der deutschen Devisenlage erfordert gebieterisch wenigstens vorübergehend einen mehr oder weniger vollständigen Aufschub des Schuldentransfers“, schreibt mit aller Offenheit die gleichgeschaltete Presse. Das ist klar, aber mit nicht geringerer Klarheit und wachsender Entschiedenheit erklären die Gläubiger, daß sie sich ihre Expropriation nicht gefallen lassen wollen und sie finden dabei immer stärkere Unterstützung bei ihren Regierungen. Namentlich beim Schweizer Bundesrat, der sonst der Hitler-Regierung in politischer Beziehung weit entgegenkommt und eine Art Pressezensur zum Schutze der nationalsozialistischen Würendeträger eingeführt hat, hört in Geldsachen die Gemütlichkeit auf. Bundesrat Schultheiß, der Leiter der schweizerischen Wirtschaftspolitik, hat auch bereits die Gegenmaßnahmen angekündigt. Bei der kürzlich erfolgten Eröffnung der Baseler Messe führte er aus:

„Es liegt auf der Hand, daß eine Gutschrift in Mark, über die nicht frei verfügt werden kann, keinerlei wirkliche Zahlung bedeutet, und daß den schweizerischen Gläubigern nicht zugemutet werden kann, sich damit abzufinden. Was den Transfer betrifft, so haben wir volles Verständnis dafür, daß ein Land, das sich in der Lage Deutschlands befindet, seinen Verpflichtungen nur durch Warenlieferungen nachkommen kann. Wir sind und waren stets bereit, entsprechende Importe zu machen. Unsere Handelsbilanz mit Deutschland zeigt 1933 einen Einfuhrüberschuß von 323 Mill. Franken, also ein Betrag, der Deutschland erlaubt, einen erheblichen Betrag für den Fremdenverkehr zur Verfügung zu stellen und seinen Verpflichtungen voll nachzukommen. Auch dann bleibt ihm noch ein erheblicher Ueberschuß. Wir werden daher mit aller Energie die Forderung geltend machen, daß der Transfer der schweizerischen Guthaben mindestens in bisheriger Weise erfolgt.“

Die Schweizer Regierung fordert also die Erfüllung in „bisheriger Weise“ und bisher wurden die Schweizer Gläubiger voll befriedigt. Geschieht es nicht, so

will die Schweizer Regierung die Erfüllung erzwingen.

Das Mittel ist einfach. Die Beträge, die die deutschen Exporteure für ihre Waren zu erhalten haben, würden ihnen nicht mehr direkt von den Schweizer Käufern gezahlt werden, sondern diese würden sie auf ein Konto der Schweizer Nationalbank überschreiben. Aus den so angesammelten Summen würden diejenigen Beträge zu-

rückbehalten, die zur Befriedigung der Schweizer Gläubiger nötig sind und nur der Rest würde an Deutschland abgeführt werden. In ähnlicher Lage wie die Schweiz wären auch alle anderen Länder, denen gegenüber die deutsche Handelsbilanz aktiv ist, sie alle könnten eine solche Verrechnungsart, ein Zwangslaering, einführen. Dies trifft für die meisten Gläubigerländer — England, Holland, Schweden — zu. Nur die Vereinigten Staaten, aus denen Deutschland stets mehr Waren bezog als es dorthin verkaufte — 1933 betrug der deutsche Einfuhrüberschuß z. B. 237 Millionen — hätten dieses Druckmittel nicht in der Hand.

Die deutsche Zahlungseinstellung stößt so auf Hindernisse, und dies ist die Erklärung, warum Schacht nicht schon längst aus eigener Machtvollkommenheit die Zahlungen verweigert hat, sondern sich immer wieder gezwungen sieht, um Vereinbarungen mit den Gläubigern zu betteln. Er wird natürlich wieder darauf hinweisen, daß er nicht zahlen kann. In der Tat

die Verluste des ohnedies viel zu geringen Devisenstandes

der Reichsbank an. In der zweiten Aprilwoche verlor die Reichsbank neuerlich 8,5 Millionen an Gold und Devisen und ihr Bestand ist auf 232 Millionen gesunken.

Nun hat allerdings der März eine Besserung der Handelsbilanz gebracht, die auch saisonmäßig zu erwarten war. Die Einfuhr betrug im März 398 Millionen gegen 378 Millionen im Februar; die seit September anhaltende Steigerung hat sich fortgesetzt. Aber diesmal ist im Gegensatz zu den Vormonaten auch die Ausfuhr auf 401 (gegen 343 im Februar) gestiegen. Es ergibt sich also für März ein kleines Aktivum der Handelsbilanz um 3 Millionen, gegenüber dem Passivum von 22 Millionen im Januar und 35 Millionen im Februar. Nun wird aber die deutsche Ausfuhr nicht mehr voll mit Gold oder Devisen, sondern zum Teil mit Scrips und Sperrmark bezahlt, so daß in Wirklichkeit auch im März die Handelsbilanz zu einem neuen Fehlbetrag an Devisen in der Höhe von einigen Dutzend Millionen geführt haben muß.

Die Lage ist in der Tat verzweifelt und Schacht lügt noch nicht, wenn er erklärt, nicht zahlen zu können. Die Lüge beginnt erst, wenn er behauptet, daß diese Lage von selbst, ohne Verschulden eingetreten sei. Sie ist vielmehr

die Folge der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik.

Es ist der schrankenlose agrarische Protektionismus, der jede vernünftige Handelsvertragspolitik unmöglich

macht und den deutschen Export ruiniert, es ist die Rüstungspolitik und ihr beängstigend rasches Tempo, das die Einfuhr emportreibt. Wenn die gesamte Metalleinfuhr ohne Eisen sich von 159 Millionen im Jahre 1932 auf 186 Millionen für 1933 erhöht hat, wenn sie in den ersten zwei Monaten 1934 gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres allein von 25 auf 39 Millionen gestiegen ist, so erklärt sich das nicht aus irgend einer sagenhaften allgemeinen Konjunkturbesserung, sondern aus dem Hochbetrieb in der Rüstungsindustrie. Wenn durch Wechselziehungen Milliarden künstlich in die Wirtschaft gepumpt werden, muß erhöhter Einfuhrbedarf entstehen und so lange diese andauert, muß der Devisenstand sich weiter erschöpfen und die Gläubiger müssen leer ausgehen.

Das Problem der Erfüllung der deutschen Verpflichtungen hat deshalb längst aufgehört, ein wirtschaftliches Problem zu sein und ist ein politisches geworden. Es ist die Frage der unkontrollierten uferlosen Ausgabenwirtschaft der nationalsozialistischen Diktatur, die in Wirklichkeit gestellt ist. Diese Ausgaben werden einmal bestritten durch

immer raschere Inanspruchnahme der inneren Ersparnisse, der Sparkaseneinlagen, der Reserven von Versicherungsgesellschaften, der Bankdepositen,

die jetzt in Deutschland, wie seit längerer Zeit im faschistischen Italien, immer mehr für öffentliche Ausgaben in Anspruch genommen werden neben dem Raub an den Löhnen, Unterstützungen, Renten und Sozialaufwendungen; sodann aber lebt diese Wirtschaft von der Expropriation der ausländischen Gläubiger durch Einstellung der Tilgungen und Zinszahlungen. Das ist eben das Gesetz der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik.

Die Einstellung der Zinszahlungen soll obendrein der Förderung des Dumpingexports dienen, aus dessen Erlös man den Rohstoffimport für die Rüstungsindustrie bezahlen möchte. Die ausländischen Gläubiger aber will man listigerweise zu Agenten jenes Dumpings machen, indem man in ihnen die Hoffnung nährt, sie könnten später einmal doch durch die Hebung der deutschen Ausfuhr zu ihrem Gelde kommen.

Diese Hoffnung wird trügen. Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik wird sich nicht nur des Eigentums der auswärtigen Gläubiger aneignen, sie muß mit einer neuen großen Enteignung der deutschen Volksmassen selbst enden. Das sind eben die Kosten einer Diktatur.

Dr. Richard Kern.

Gegen die Judenhetze

So handelten die „Novembervbrecher!“

Ein jüdischer Emigrant schreibt uns: Durch Zufall kommt mir der Berliner „Vorwärts“ vom 14. Dezember 1918 in die Hand. Dort lese ich folgende Bekanntmachung:

Berlin 13. Dezember. In der letzten Zeit sind in großen Mengen anonyme Flugblätter verbreitet worden, die in unverhülltester Form zur Judenhetze aufforderten. Die Flugblätter sind nicht ohne Wirkung geblieben. Wie der „Vorwärts“ vom 11. Dezember meldet, sind verschiedentlich Juden und Christen, die durch ihr Aussehen nicht genügend gegen den Verdacht geschützt waren, Juden zu sein, körperlich angegriffen worden. Wenn diese schamlose Flugblattetage fortandert, muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß wir auch in Deutschland die Schmach der Judenpogrome erleben. Der Vollzugsrat des Arbeiter- und Soldatenrats sieht sich daher genötigt, sich aufs schärfste gegen das reaktionäre antisemitische Treiben zu wenden, das er hiermit öffentlich und vor aller Welt brandmarkt. Der Vollzugsrat appelliert an den gesunden Sinn des deutschen Volkes und ist überzeugt, daß er in seiner überwiegenden Mehrheit der antisemitisch-reaktionären Hetze entgegenzutreten und keinerlei Judenverfolgungen dulden wird.

Der Vollzugsrat des Arbeiter- u. Soldatenrats, Richard Müller, Molkenbühr.

Ist es nicht nützlich, heute an jene alte Bekanntmachung zu erinnern? Es ist doch ein Trost, daß es einmal ein menschlich freies und anständiges Deutschland gegeben hat!

„Dänemark ist ein Gefängnis“

Die amerikanische Journalistin Dorothy Thompson erzählt in „New York Evening Post“, eines Tages habe sie aus Deutschland einen Brief erhalten, in dem sich folgende Stelle befand:

„Das Zitat, nachdem Sie mich fragten, stammt aus dem Hamlet und heißt: „Dänemark ist ein Gefängnis!“

„Ueberflüssig zu sagen“, fährt Frau Dorothy Thompson fort, „daß ich den Mann niemals nach einem solchen Zitat gefragt habe. Auf dem Wege über den Hamlet hoffte er dem Zensor zu entgehen. Er ist übrigens weder ein Jude, noch ein Kommunist, Sozialdemokrat oder auch nur ein Liberaler. Er ist ein Deutschnationaler und ein Konservativer dazu!“

Ein aufschlußreiches Inserat. Wir entnehmen der Nr. 88 vom 16. April 1934 der parteiamtlichen „Flensburger Nachrichten“ ein außerordentlich interessantes Inserat folgenden Wortlautes: „Wir erklären, daß wir den ehemaligen Forstgehilfen Jepsen am 26. 7. 33 zu Unrecht festgenommen haben, und daß wir die über ihn und seine Familie ausgesprochene Beleidigung zurücknehmen. J. Reich, W. Skursch! Ist das nun eine Grenznachricht oder nicht?“

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: „Graphia“; alle in Karlsbad; Zeitungstarif bzw. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933.

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR. KČ 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung KČ 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland KČ 2.— (KČ 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung: (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Frs. 2.— (24.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld. 0.30 (3.60), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland F. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.— (24.—), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.018 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Saargebiet F. Fr. 1.50 (18.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengő 0.35 (4.20), USA. 0.08 (0.96).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakel: Zeitschrift „Neuer Vorwärts“, Karlsbad, Präf. 46.149. Oesterreich: „Neuer Vorwärts“, Karlsbad, Wien B-198-304. Polen: „Neuer Vorwärts“, Warschau 190.163. Schweiz: „Neuer Vorwärts“, Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Karlsbad, Konto „Neuer Vorwärts“, Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto „Neuer Vorwärts“, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.

Soeben erschienen:

Revalte und Revolution

Der Weg zur Freiheit

Von Georg Decker

Der Verfasser saß im Jahre 1933 monatelang hinter den Mauern deutscher Gefängnisse. Er zerlegt das Parademäntelchen einer „nationalen Revolution“ und enthüllt sie als den geglückten „Aufstand der Geschickerten“, die für persönliches Mißgeschick und eigenes Versagen das „System“ verantwortlich machten. Georg Decker gewinnt neue Ausblicke auf den Weg zur Freiheit: Die Kluft zwischen der angeblichen „nationalen Geschlossenheit“ und der realen Wirklichkeit reißt täglich tiefer auf. „Es genügt jetzt nicht, die Voraussetzungen der im heutigen Deutschland schon vorhandenen Unzufriedenheit zu prüfen, es muß der Weg gefunden werden, diese Unzufriedenheit in politische Leidenschaft und einen fanatischen politischen Willen zu verwandeln.“

Preis in: Belgien 7.50 Frs. / Bulgarien 35 Lewa / Dänemark 1.50 Kr. / Deutschland 0.90 RM. / Frankreich 5.50 Frs. / Großbritannien — 1.5 Pfund Sterling / Italien 4.— Lire / Jugoslawien 17.— Dinar / Niederlande — 50 Gulden / Oesterreich 1.80 Schilling / Palästina — 0.70 P. Pf. / Polen 1.85 Zloty / Rumänien 37.— Lei / Schweden 1.45 Kronen / Schweiz 1.10 Frs. / Tschechoslowakel 7.— KČ / Ungarn 1.40 Pengő / USA. — 35 Dollar.

Bestellungen durch jede Buchhandlung oder direkt an Verlagsanstalt Graphia, Karlsbad CSR.

DAS
PARISER TAGEBLATT
Chefredakteur: GEORG BERNHARD
bringt unter anderem
regelmässig
BERLINER BRIEF
mit unerhört interessantem Tatsachen-Material, trotz Zensur und Diktatur
Aussagen führender Politiker
aller Länder zu den europäischen Problemen
Beiträge hervorragender Dichter und Gelehrter
speziell der aus Deutschland Verbannten
Demnächst
interessantes Preis-Ausschreiben:
14 JAHRE REPUBLIK
Grosse Umfrage bei Gelehrten, Publizisten, Staatsmännern:
„Die Zukunft der Welt“
Neuer hochaktueller Roman von
BALDER OLDEN:
ROMAN EINES NAZI
Endlich die verschiedenen Sonder-Gebiete
Die moderne Frau — Reise und Verkehr — Sport — Technik u. Wirtschaft
Probennummern gratis — Bestellungen beim
„PARISER TAGEBLATT“
PARIS (3^e), 51, Rue Turbigo